Die «Deutsche Adria - Zeitung» erscheint täglich morgens, auch sonntags. Bezugspreis: in Italien monatlich Lire 25.—, im Reich monatlich RM 3.— zuzüglich RM 0.42 Zustellgebühr. Bestellungen aus Italien an den Verlag, im Reich bei jeder Postanstalt. Postverlagsort Klagenfurt 2. Zuschriften aus dem Reich und von Wehrmachts- und Einsatzdienststellen müssen mit dem Leitvermerk: «Durch Deutsche Dienstpost Adria» versehen werden. Z. Zt. ist Preisliste 1 v. 1./I./44 gültig.

S. i. a. p.
Biblioteca Comunale
Vincenzo Joppi
U d i n e
Via Gautelini

DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG

Verlag und Schriftleitung: Triest, Piazza Goldoni 1. Fernsprecher Triest u. auswärtige italienische Gespräche Zivil-Netz (Telve) Nr. 90829 u. 93808; für auswärtige deutsche Gespräche, über Militär-Netz N. 210. Berliner Schriftleitung: Berlin W 8. Jägerstrasse 70. Tel.: 11 26 17. Bankkonto: Sparkasse der Stadt Triest. Postscheck: Triest Nr. 11/6007. In Deutschl. Postscheckkonto der Dresdner Bank, Berlin Nr. 800 mit Angabe «für Deutsche Adria-Zeitung, Triest», K.to 642 111.

Nr. 108 - Jahrgang 1 | TRIEST, Montag 1. Mai 1944 | Preis L. 1.—, im Reich 20 Rpf.

Der Front würdig

BERLIN

Der Leiter der deutschen Arbeitsfront, Dr. Ley, erlässt zum ersten Mai, dem nationalen Feiertag des deutschen Volkes, einen Aufruf an alle schaffenden Deutschen, in dem er diesen seine Anerkennung für ihre ausserordentlichen Leistungen ausspricht.

Bei den anglo-amerikanischen Terrorangriffen, so heisst es in dem Aufruf weiter, sei es nicht immer leicht gewesen, alle jene Kampfmittel bereitzustellen, die gegen den Feind eingesetzt würden. Trotzdem sei dies dank der Haltung der deutschen Arbeiter gelungen, obwohl die angespannte Arbeit während der 55 Monate Krieg für die Arbeiter eine grosse Belastung bedeutet hätte und die Strapazen langer und anstrengender Arbeit für sie manchmal fast übermenschlich gewesen seien. Als Beweis für die grossen Leistungen der Werktägigen führt Dr. Ley die Tatsache an, dass zum Beispiel die Kohlenförderung in Deutschland während eines jeden Kriegsjahres stark gestiegen sei, im Gegensatz zu England, den USA und der Sowjetunion, wo die Kohlenförderung in jedem Jahr gesunken sei.

Die schaffende Heimat kenne nur einen Ehrgeiz, die Erfüllung der ihr vom Führer gestellten Aufgabe, sich der Front würdig zu erweisen. Deshalb werde sich auch der November 1918 nicht wiederholen. Diesmal würden die Feinde des deutschen Volkes besiegt werden, und trotz aller bestehenden und weiteren Belastungen werde das deutsche Volk nicht zerbrechen.

Versenkter Zerstörer ein Kriegsneubau

BERLIN

Bei dem von deutschen Torpedobooten in den Morgenstunden des 28. April vor der bretonischen Küste versenkten feindlichen Zerstörer handelt es sich, um den der Tribal-Klasse angehörenden kanadischen Zerstörer «Athabaska», einen Kriegsneubau, der bisher in keiner englischen Flottenliste verzeichnet ist. Die Zahl der von deutschen Kriegsfahrzeugen und Seenotbooten geretteten kanadischen Besatzungsmitglieder hat sich inzwischen auf 87 erhöht. 85 davon konnten lebend geborgen werden. Unter diesen sind zwei Offiziere und 1 Mann unversehrt, während vier Offiziere und 30 Mann verwundet sind.

Die neue Luftschlacht über dem Reichsgebiet

Äusserst wirkungsvolle deutsche Luftverteidigung - Feindbomber erlitten hohe Verluste

BERLIN

Zum vierten Mal haben amerikanische Bomber am Sonnabend, wie von uns bereits gestern kurz gemeldet, in grossem Stil einen Tagesangriff gegen die Reichshauptstadt gerichtet. Obwohl der Feind den angreifenden Bombern einen ausserordentlich starken Jagdschutz beigegeben hatte, musste er erneut einen starken Aderlass hinnehmen, der in den 129 abgeschossenen USA-Flugzeugen einen beredten Ausdruck findet. Folgende interessante Einzelheiten liegen nunmehr über die dreistündige Luftschlacht vor:

Die US-amerikanischen Bomberverbände hatten bereits bei ihren früheren Tagesangriffen auf Berlin hohe Verluste hinnehmen müssen, die sie mit 140 Maschinen am 6. März und mit 112 Flugzeugen am 8. März einen erheblichen Prozentsatz der eingeflogenen Bombergeschwader kosteten. Der darauffolgende Tagesangriff vom 9. März hielt die feindlichen Flugzeugausfälle nur deshalb in erträglichen Grenzen, weil die Amerikaner damals eine fast über dem gesamten europäischen Kontinent ausgebreitete Schlechtwetterzone ausnutzten, die unseren Jagd- und Zerstörer-Geschwadern einen Start unmöglich machte. So musste die deutsche Luftkriegsführung schweren Herzens die Abwehr allein der Flakartillerie überlassen und die Abschüsse waren dementsprechend geringer.

Am Sonnabend gestalteten sich jedoch die Wetterbedingungen für die deutschen Luftverteidigungskräfte teilweise einigermassen günstig, so dass die amerikanischen Bombergeschwader diesmal wieder schwerwiegende Verluste hinnehmen mussten, die sie nach vorläufigen Meldungen 129 Flugzeuge, davon 121 viermotorige Bomber kosteten.

Als die Sirenen heulten

Als in den Mittagsstunden des Sonnabend über Berlin die Alarmsirenen heulten und einige Zeit darauf, amerikanische Terrorflieger in einzelnen Gruppen über der Reichshauptstadt erschienen, um ihre Terrorbomben wahllos in weitverstreute Wohngebiete der Stadt abzuladen, da waren schon von unserer Verteidigung grosse Lücken in die feindlichen Angriffsformationen gerissen.

Dass die Amerikaner von vornherein keineswegs beabsichtigt hatten, in diesen kleinen auseinandergezogenen Formationen über dem Zielgebiet zu erscheinen, geht schon aus der Tatsache hervor, dass sie bei Beginn ihres Unternehmens fast zwei Stunden brauchten — eine kostbare Zeit angesichts des hohen Brennstoffverbrauchs — um sich nach dem Start von ihren verschiedenen Flugplätzen über der englischen Insel zu den Angriffsformationen zu sammeln.

Bei diesem Sammeln büssten die Feindgeschwader bereits so viel von ihrem taktischen Aktionsradius ein, dass sie diesmal entgegen ihrer früheren Gepflogenheit auf jedwede Täuschungsmanöver und Verschleierungsangriffe in anderen Richtungen verzichteten und in Geradeausflug auf Ostkurs den gefährlichen Weg nach Berlin antraten.

Zunächst waren die Pulks der amerikanischen Bomber, die wiederum im Schutze ausserordentlich zahlreicher Fernjagdeinheiten vorstiessen, dabei auch vom Glück begünstigt. Denn über Holland und Belgien lag eine fast geschlossene Wolkendecke, die den amerikanischen Verbänden zunächst einen ungehinderten Weiterflug ermöglichte, weil bei dieser Wetterlage ein Eingreifen der deutschen Jagdabwehr noch nicht ratsam erschien.

Fernjagdverbände flogen voraus

Die Amerikaner wollten sich aber dieses Mal nicht allein auf den unmittelbar bei ihnen fliegenden Jagdschutz verlassen, sondern sie setzten auch selbständig operierende Fernjagdverbände ein, die den Bombergruppen vorausflogen und die die Aufgabe hatten, die deutschen Jagdkräfte schon während des Starts und beim Sammeln in der Luft zu stellen und sie bei der Ausfindigmachung der Bomberverbände zu verhindern.

Durch dieses Manöver erreichten die Amerikaner aber keineswegs eine Zersplitterung der deutschen Jagdwaffen, die sich durch die selbständigen Feindjagdeinheiten nicht an der Durchführung ihrer heftigen Angriffe gegen die viel wichtigeren Bomberpulks hindern liessen.

Als die Wolkendecke etwa in Höhe der deutschen Reichsgrenze etwas lockerer wurde und die Bomberverbände in Deutsches Gebiet einflogen, setzte sofort schlagartig die deutsche Abwehr ein. Die ersten Jagdstaffeln stürmten gegen den Feind, durchstiessen die starke Jagdsperre und klebten sich an die dicken Viermotorigen, von denen einige schon hier den MG- und Kanonengarben der deutschen Jäger erlagen. Nach diesen ersten Luftgefechten, die sich etwa im Raume Lingen-Meppen abspielten, blieb den amerikanischen Besatzungen auf dem Weiterflug nun keine ruhige Minute mehr.

Wie die Besessenen...

Einige von dem Angriff auf Berlin zurückgekehrte USA-Flieger sagten aus, dass die nordamerikanischen Boeing-Bomber sich einen Weg durch zwei Luftschlachten bahnen mussten, die die erbittertsten waren, die die Luftwaffe je zur Verteidigung Berlins ausgetragen hat, da auf dem An- und Abflug Jagdverbände in Wellen «wie die Besessenen» angriffen.

Wo aber die feindlichen Fernjäger die Schwärme unserer Jagdstaffeln aufzusplittern versuchten, da wurden auch diese Feindformationen zum Kampf gestellt, wobei unsere Flieger gleichfalls ihr fliegerisches Können und ihre Tapferkeit bewiesen. Eine Anzahl dabei abgeschossener Feindjäger legt davon beredtes Zeugnis ab.

Grösstmögliche Konzentration

Im Raum Braunschweig-Magdeburg steigerte sich die Luftschlacht zu einem mit besonderer Erbitterung geführten Zweikampf zwischen unseren schnellen Jägern und den abwehrstarken Bombern. Diese versuchten hier aus ihren auseinandergezogenen Pulks zu einer geschlossenen, enggegliederten Formation aufzuschliessen um einmal eine stärkere Abwehrmassierung gegen die heftigen Jagdangriffe zu erreichen und zum anderen, um durch einen nunmehr geschlossen durchzuführenden Verbändeflug eine grösstmögliche Konzentration für den Angriff auf Berlin zu erzielen.

In diese Bereitstellungsversuche hinein wurde nun der Hauptstoss der starken deutschen Jagdkräfte geführt, und auch aus diesem Aufeinanderprallen der beiderseitigen Verbände entwickelte sich eine der erbittertsten Luftschlachten dieses Krieges. Von den deutschen Geschossen getroffen, zerplatzte brennend ein Viermotoriger nach dem anderen. Fallschirme pendelten zur Erde, aber es waren nur wenige amerikanische Flieger, die dem Inferno der Luftschlacht lebend entrinnen konnten. Die meisten von ihnen kamen tot unten an. Ein amerikanischer Bordfunker sagte hinterher: «Ich habe nie etwas Schlimmeres erlebt».

So bot sich über der Reichshauptstadt das Bild, dass die Geschwader der 8. USA-Luftflotte in Einzelpulks ankamen. Obwohl die Bewölkung hier die deutschen Jagdkräfte behinderte, wurden die Luftkämpfe bis über das Weichbild der Stadt selbst fortgesetzt, während die Bomber beim Erreichen des Berliner Sperrgürtels gleichzeitig von einem ausserordentlich massierten Flakfeuer in Empfang genommen wurden.

Wie heimgekehrte USA-Besatzungen berichteten, sei dieses Flakfeuer das Heftigste gewesen, das sie je über Deutschland erlebt hätten, und ein amerikanisches Besatzungsmitglied erklärte, die Deutschen müssten «in jeder Strasse und auf jedem Hause Berlins ein Flakgeschütz» aufgestellt haben, so mörderisch sei der Feuerzauber gewesen.

Der Angriff selbst trug einen ausgesprochenen Terrorcharakter, da die Luftgangster fast ausnahmslos Wohngebiete bombardierten.

Wie sich in letzter Zeit verschiedene Terrorbombardements gegen französische und belgische Städte richteten, haben sich ebenfalls die Schläge der deutschen Luftwaffe gegen Ziele an der britischen Kanalküste vermehrt. So meldet der gestrige Wehrmachtbericht, dass der englische Hafen Plymouth in der Nacht zum Sonntag von schweren deutschen Kampfflugzeugen angegriffen worden ist

Wer freiwillig zurückkehrt...

Ein Erlass des Obersten Kommissars über die Amnestie von Bandenmitgliedern

TRIEST

Um gepressten, verführten und reumütigen Bandenmitgliedern die Rückkehr zu ermöglichen, bestimme ich:

ARTIKEL 1.

Wer die Banden freiwillig verlässt und sich bei einer Deutschen Dienststelle meldet, dem garantiere ich Leben und Freiheit.

ARTIKEL 2.

Der Amnestierte darf in seine Heimat und in seinen Beruf zurückkehren, sobald es die Verhältnisse gestatten.

ARTIKEL 3.

Diese Amnestie ist verwirkt, wenn der Amnestierte rückfällig wird.

Triest, am 1. Mai 1944.

Der Oberste Kommissar:
gez. Dr. RAINER

***

H.W. Wenn wir dem Amnestie-Erlass des Obersten Kommissars einige Erläuterungen über seine Beweggründe und Tragweite folgen lassen, so müssen wir eine Feststellung an die Spitze stellen, die wir nicht nachdrücklich genug unterstreichen können: Man sehe in diesem grosszügigen Entschluss kein Zeichen deutscher Schwäche! Wer sich diesem trügerischen Glauben hingeben sollte, wird eines Tages ein bitteres Erwachen erleben. Wer unsere Sprache nicht versteht oder falsch deutet, wird durch die Sprache der deutschen Waffen eines Besseren belehrt werden. Dass dies keine leeren Drohungen sind, beweisen die Aktionen, die in diesen Tagen von deutscher Seite gegen Banden in gewissen Gebieten Istriens im Gange sind und keinen Zweifel an der Entschlossenheit der deutschen Stellen lassen, gegen das Bandentum mit schärfsten Mitteln vorzugehen.

Allen denen, die nicht länger in den Reihen der Banden weilen wollen, reicht die Amnestie noch einmal die Hand, um ihnen die Rückkehr in den Kreis ihrer Familien und an ihre alte Arbeitsstätte zu ermöglichen, soweit es die örtlichen Verhältnisse gestatten. Der Erlass knüpft daran keine Bedingungen. Er gilt also für alle, gleichgültig, ob sie einst unter Zwang zu den Banden gepresst oder freiwillig zu ihnen gestossen waren, weil sie sich mit verführerischen Redensarten, die an ihre sozialen und nationalen Instinkte appellierten, hatten fangen lassen. Wie viele von ihnen sind inzwischen durch ihre Erlebnisse zu einer besseren Erkenntnis gekommen, wie viele haben inzwischen eingesehen, welche Kluft zwischen kommunistischen Versprechungen und der rauhen Wirklichkeit ist, wie viele sahen ihre Ideale verhöhnt, wie viele mögen sich voll Abscheu und Ekel über den Brudermord, zu dem sie immer wieder getrieben wurden, nach Rückkehr in ein geordnetes Leben gesehnt haben. Sie glaubten jedoch diesen Schritt nicht wagen zu können, da sie Vergeltung befürchten mussten. Damit eine einmalige Schuld, die inzwischen eingesehen worden ist, sich nicht fortlaufend erneuere und über eine leidgeprüfte Bevölkerung vielfältiges Unglück bringe, hat der Oberste Kommissar sich entschlossen, den Bandenmitgliedern, die sich freiwillig stellen, die Rückkehr zu ermöglichen. Indem ihnen «Leben und Freiheit garantiert» wird, wird ihnen ein Rechtsanspruch zugesichert, für dessen Wahrung der Oberste Kommissar als Repräsentant des Führers in diesem Raum sein Wort verpfändet. Die Rückkehr in die Heimat und in den alten Beruf, die gleichzeitig gewährleistet und dann durchgeführt wird, «sobald es die Verhältnisse gestatten», stellt über das Versprechen der persönlichen Freiheit hinaus eine Vergünstigung dar, die von der stark heimatgebundenen Bevölkerung dieses Landes sicherlich in ihrer Bedeutung richtig geschätzt werden wird. Muss nicht der Wunsch der deutschen Behörden nach einer möglichst baldigen Rückkehr normaler und geordneter Zustände in allen Gebieten der Operationszone auch der Wunsch aller derer sein, denen das Wohl ihrer Heimat und ihrer Bewohner am Herzen liegt! Der Wunsch nach einer völligen Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung schliesst auch die Bestrebungen nach einem Ausgleich der nationalen Gegensätze ein, der nicht durch Mord und Totschlag, sondern nur auf friedlichem Wege durch eine gerechte Neuordnung herbeigeführt werden kann. Wer in dem Bandenwesen einen Weg gefunden zu haben glaubt, um seine nationalen Leidenschaften zu befriedigen, wird früher oder später einsehen müssen, dass er einen verhängnisvollen Irrweg gegangen ist.

Es ist der letzte Appell, den der Oberste Kommissar an die irregeleiteten Bandenmitglieder richtet. Man gebe sich keinen Täuschungen über die deutsche Langmut hin: wer diesen Appell ungehört verhallen lässt, hat jeden Anspruch auf Milde oder Gnade verwirkt und wird unerbittlich zur Rechenschaft gezogen werden.

Nicht ohne Absicht trägt der Amnestie-Erlass, der nach dem Willen des Obersten Kommissars in möglichst viele Familien wieder Glück und Zufriedenheit bringen soll, das Datum des 1. Mai. Er ist für uns Deutsche seit 1933 der Tag, an dem sich alle Schaffenden der Stirn und der Faust, gleichgültig, ob sie in der Leitung des Betriebes oder in der Werkstätte ihre Pflicht tun, zusammenfinden in dem Bewusstsein, dass nur der Gleichklang der Hämmer und Herzen das Wohl ihres Betriebes und damit der Volksgemeinschaft verbürgt. Wie in Deutschland dieser Tag mit der Ueberwindung des Klassenkampfes zum Symbol der Einheit geworden ist, so soll auch in diesem Raum der Grundstein zu einer Entwicklung gelegt werden, die über tragische Irrungen und Wirrungen hinweg den Weg in eine bessere Zukunft eröffnet.

Geadelte Arbeit

Gedanken zum 1. Mai

Von Helmut Böttcher

TRIEST

Es gibt die hübsche Anekdote von dem Mann, der an einem Bauplatz vorüber kam und dort drei Personen der gleichen Arbeitsgruppe fragte, was sie machten. Der erste antwortete: «Ich karre Steine», der zweite: «Ich verdiene mein Geld», der dritte: «Ich baue einen Dom».

In diesen Antworten spiegeln sich drei Auffassungen vom Wesen der Arbeit wider, die in allen Volksschichten zu finden gewesen sind: Die proletarische, die bürgerliche und die nationalsozialistische.

Der erste Arbeiter gewahrt nur das nächstliegende, die Verrichtung der ihm unmittelbar zugewiesenen Tätigkeit, die er auch ganz mechanisch ausübt. Seine Gedanken sind fern der Arbeitsstätte, mit der ihn nicht einmal die Ueberlegung einer möglichen Besserung seiner persönlichen Existenz verbindet. Woran diese Gruppe von Menschen auch während der Berufsausübung denkt, ist aus der Erfahrung (fast möchten wir Deutsche sagen: aus der Literatur) bekannt. Die Gedanken dieser Menschen kreisen um ihre Gewerkschaft und ihre marxistische Partei, wo ihnen immer wieder vorgeredet wurde, dass sie vom Unternehmer ausgebeutet werden, dass ihr Tagewerk ein Frohnen im Dienste des Kapitals sei, und dass sie deshalb die Klasse der Kapitalisten hassen und sich zu deren Sturz zusammentun müssten. Um sich nicht ausbeuten zu lassen, dürften sie während der Berufszeit gerade nur das tun, was zu ihrem Verbleiben auf der Arbeitsstätte notwendig ist.

Der zweite Arbeiter sieht den Zweck seiner Tätigkeit im Geldverdienen. Er wird sie deshalb so einrichten, dass sie ihm einen möglichst hohen Verdienst erbringt, und er wird sich gewiss auch anstrengen, er wird mitdenken und, soweit das in seinem persönlichen Interesse liegt, auch kameradschaftlich sein. Seine Gedanken gelten der persönlichen Existenz, vielleicht auch der Familie, die er sichern und sozial heben will. Das bedingt, im Gegensatz zu der sten Kampfstimmung des ersten Arbeiters, eine friedliche Gesinnung, die Konflikte meidet und überall im Ausgleich den «goldenen» Mittelweg sucht. Zu der Arbeitsstätte hat er nur insoweit eine innere Beziehung, als sie ihm den angestrebten Verdienst zukommen lässt. Was aus dem Ergebnis seiner Arbeit wird, berührt ihn wenig, wenn er daran nicht gar gänzlich uninteressiert ist.

Der dritte Arbeiter weiss sich als Teil des Ganzen. So geringfügig seine Tätigkeit auf den ersten Blick wohl scheinen mag, er hat die Ueberzeugung, dass auch sie zum Gelingen des Gesamtwerkes notwendig ist. Der Baumeister würde die Mauern nie errichten und der Architekt den Dom in seinem letzten Glanz nie erstehen sehen, wenn es niemand gäbe, der die schweren, rauhen Steine herbeischafft. Indem der dritte Arbeiter die Steine herankarrt, sieht er im Geiste das fertige Bauwerk, zu dessen Gelingen er nach besten Kräften hilft. Er betrachtet sich im wahrsten Wortsinn als Mit-Arbeiter, der sich auf seinem Gebiet genau so verantwortlich für das Ganze fühlt wie der Baumeister und der Architekt auf den ihren. Seine Arbeit erhebt ihn innerlich und macht ihn stolz, und es würde ihn mit Ingrimm und Zorn erfüllen, wenn es jemand gäbe, der ihr die Achtung versagte. Er ist mit seiner Tätigkeit so innig verwoben, dass er erklären kann: «Ich baue einen Dom».

Als der Nationalsozialismus im Jahre 1933 die Staatsführung übernahm, fand er im wesentlichen nur Arbeiter der ersten und zweiten Kategorie vor. Das öffentliche Getriebe aber bestimmten allein die proletarisch eingestellten Arbeiter, denn das bürgerliche Lebensideal erlaubte höchstens Auseinandersetzungen in Vereinen. Wenn auf der Seite der Proletarier zum Klassenhass und Klassenkampf aufgerufen wurde, dann antwortete auf der Gegenseite ein entsprechender Kampfruf — weil Unternehmer wie Proletarier in gleicher Weise vom jüdischen Geist der Zersetzung und oft auch vom Juden direkt geführt wurden. Die Stätten, auf denen dieser Kampf vornehmlich tobte, waren die Betriebe, in denen Streiks und Aussperrungen zeitweise wie am laufenden Band stattfanden. Dem Nationalsozialismus aber ist es in kurzer Zeit gelungen, die streitenden Parteien zusammenzuführen und sie in gemeinsamer Arbeit miteinander auszusöhnen. Die wirren Organisationsformen der einstigen Klassenkämpfer beider Seiten verschwanden, und an ihre Stelle trat als Einheitsorganisation aller Schaffenden die Deutsche Arbeitsfront. In ihr ist der Mann am Schraubstock und am Reissbrett, die Frau an der Stanzmaschine und an der Schreibmaschine ebenso vertreten wie der Mann im Forschungslabor, im Direktionszimmer und im Aufsichtsratssaal. Alle tragen sie jetzt die stolze Bezeichnung Arbeiter, weil die Arbeit im nationalsozialistischen Staat zur Grundlage des Daseins der Volksgemeinschaft wurde. Allein, wer arbeitet, kann sich in Deutschland Achtung und Anerkennung erwerben. Es gibt hier jetzt nur noch einen Adel, den Adel der Arbeit. «Ehre die Arbeit und achte den Arbeiter, dann ehrst Du Dein Volk». Das ist der Fundamentalgedanke, auf dem das Gebäude der nationalsozialistischen Weltanschauung beruht.

Wo einst der Geist der Zwietracht am ärgsten wütete — in den Betrieben — da wurde deshalb nach 1933 am intensivsten der neue Geist des Gemeinschaftslebens exerziert. Wie bald nach der Machtübernahme die Deutsche Arbeitsfront dastand, so bildeten sich nun dank ihrer unablässigen Erziehungs- und Schulungsarbeit überall Betriebsgemeinschaften, aus denen von Jahr zu Jahr in immer steigendem Masse nationalsozialistische Musterbetriebe — und jetzt Kriegsmusterbetriebe — hervorgingen. Und an dem Tage, an dem früher der hasserfüllte Geist des Klassenkampfes am sichtbarsten und gewalttätigsten demonstrierte, am 1. Mai, gedenken seit 1933 alle Schaffenden in Deutschland ihrer inneren Verbundenheit. Die nationalsozialistische Staatsführung erklärte den 1. Mai zum Festtag der nationalen Arbeit und zum Staatsfeiertag des deutschen Volkes. Alljährlich verkündete an diesem Tage der Führer das Programm des sozialen Fortschrittes für das neue Jahr, und das ganze deutsche Volk hielt Rückschau mit ihm auf das bisher Erreichte. Es waren stolze Rückblicke, die mit Genugtuung über die zurückliegende Leistung und mit Vertrauen in die Zukunft erfüllten. Die gewaltige Masse der acht Millionen Arbeitslosen, die der Nationalsozialismus bei der Machtübernahme vorfand, war schon nach wenigen Jahren in den Produktionsprozess der Nation eingegliedert, und die Fülle der neuen Aufgaben liess vom Jahre 1937 ab bereits einen Mangel an gewissen Arbeitskräften hervortreten. Erstmalig in der Geschichte eines Staates war das Recht auf Arbeit verwirklicht, über das anderswo so viel geredet und in unfruchtbarem Streit gehadert wird. In Deutschland vollzog sich auf dieser Grundlage des Gemeinschaftslebens ein Aufblühen der Wirtschaft, an deren Ertrag sich der Wohlstand des ganzen Volkes hob, und die neue Sozialordnung sicherte allen seinen Schichten in gleicher Weise auch die Teilnahme an den kulturellen Gütern. Indem ganz Deutschland zu einer einzigen, in sich geschlossenen Arbeitsfront wurde,

Bemerkungen zur Lage

Der müde Winston

Ipa - *Wenn man die Opposition der Torys in England und die Schreibweise gewisser Londoner Blätter verfolgt, dann könnte man annehmen, dass Churchill wieder einmal am Ende seiner Kräfte angelangt sei und er nur noch eine günstige Gelegenheit abwarte, um der Politik den Rücken zu kehren. Wie schon vor einigen Monaten, wird auch jetzt wieder verlautet, dass der alte Winston amtsmüde, ja verleuderreizt und missmutig geworden sei. Die Krise um Anthony Eden, vor einiger Zeit sei nur deshalb aufgerollt worden, weil Eden auf Wunsch des Premiers als Aussenminister zurücktreten sollte, um die Zeit des Ueberganges bis zum Nachfolger Churchills vorzubereiten. Die neutralen Korrespondenten haben natürlich diese Machtmassung der Opposition um Churchill aufgegriffen und sie zur eigenen gemacht. Sie verweisen ebenfalls auf die unerhörte Reizbarkeit des Premiers und glauben sogar aus seinen jüngsten Reden offensichtliche Anzeichen und Bestätigungen dafür herauslesen zu können. Sie vertreten die Ansicht, dass Churchill nur mehr die Inangriffnahme der Invasion abwarten wolle, um alsdann die Regierungsgeschäfte an seinen Nachfolger abzutreten. Vor allem bestätigen sie, dass Churchill keine Lust verspüre, sich mit Englands brennenden Nachkriegsproblemen herumzuschlagen.*

Man wird diese Ankündigungen mit grösster Vorsicht aufnehmen müssen. Es ist richtig, dass die Oppositionspresse ab und zu recht heftig gegen Churchills Illusionspolitik ausfällt und ihm eine unklare und allzunachgiebige aussenpolitische Haltung vorwirft. Diese Art Kritik kann man aber auch in den Vereinigten Staaten gegenüber Roosevelt beobachten, der in letzter Zeit wiederholt Gegenstand heftiger Angriffe war, während man gleichzeitig erfährt, dass er nach wie vor an der Spitze der Präsidentschaftskandidaten steht und dass die Wahlaussichten für eine Wiederwahl Roosevelts keineswegs ungünstig sind.

Es liegt daher näher, dass diese Ausfälle gegen die anglo-amerikanische Aussenpolitik, der sowohl in England wie in den USA. Schwäche gegenüber den Sowjets vorgeworfen wird, lediglich als ein Ablenkungsmanöver zu betrachten sind. Sie sollen der öffentlichen Meinung in beiden Ländern Rechnung tragen, sind also gewissermassen ein Ventil der allgemeinen Unzufriedenheit, während praktisch die Tendenz vorherrscht, die Sowjets mit der versprochenen zweiten Front so lang wie möglich hinzuhalten, um sie weiterhin für die Ziele Londons und Washingtons bluten zu lassen. Man verzichtet dabei nicht auf Alarmmassnahmen, die den Anschein erwecken sollen, als ob der Termin der Invasion unmittelbar bevorstehe. Es ist ein Spiel mit dem Feuer, und niemand weiss, ob nicht eines Tages eine militärische Auseinandersetzung im Westen des Kontinents ausgelöst wird, die anders verläuft, wie an der Themse erwartet wird.

Tausende tausend Tonnen Bomben und tagelanges Artilleriestrommelfeuer haben die Kampfkraft der «Grünen Teufel» in Stadt und Kloster Cassino nicht zermürben können

Wohlverdiente Pause. Nach härtestem Kampf muss der Fallschirmjäger auch einmal schlafen. Aber schon in den nächsten Minuten ist er wieder zum Einsatz bereit

Der Feind steht nur wenige Meter entfernt im nächsten Trümmerfeld. Wer sich zeigt, dem klatschen die Schüsse der gegnerischen Scharfschützen um die Ohren

Ein Hauptmann hat in dem Keller eines zerstörten Hauses seinen Gefechtsstand aufgeschlagen. Das Sturmgeschütz ist herangerollt und wird Minuten später bei einem Gegenstoss eingesetzt

Aufn.: Kriegsberichter Zischelle (PBZ)

sah es von Jahr zu Jahr klarer die grossen Sozial- und Kulturwerke Gestalt gewinnen, die der Führer in nimmermüder Schöpferkraft entworfen hatte und im friedlichen inneren Wettstreit zu realisieren bestrebt war — bis 1939 diesem Planen und Schaffen Einhalt geboten wurde.

Der zweite Weltkrieg war hervorgerufen worden, um den alten Zustand zu verewigen, der darin bestand, dass die Welt sich in Besitzende und in Habenichtse teilt, und dass innerhalb der besitzenden Nationen ebenso eine kleine Schicht von reichen Nichtstuern der grossen Masse des arbeitenden (oder arbeitslosen) Volkes gegenübersteht. Wie diese kleine Schicht der Regierenden ihr eigenes Volk ausbeutet — in England, in USA., in Sowjetrussland — so wollten diese Staaten auch allein den Zugang zu den Reichtümern der Welt haben und auf Kosten der anderen leben. Diese «Art zu leben» aber war gefährdet, seit es in der Mitte Europas ein grosses Volk gibt, in dem eine andere, gerechte Sozialordnung besteht. Ein solches Beispiel hätte Wünsche in den verelendeten Massen des angloamerikanischen Volkes nach einer ähnlichen Regelung auch bei sich entstehen lassen können, und darum sollte es beseitigt werden. Weil das deutsche Volk auf seine eigene Art leben und sein Dasein gestalten wollte, wurde es mit Krieg überzogen. «Sie hassen uns, weil wir sozial sind», hat der Führer einmal gesagt: Weil der deutsche Arbeiter ein Recht auf Arbeit und menschenwürdige Behandlung, auf gesunde Wohnungen, auf ein Gemeinschaftsleben und auf Teilnahme an den kulturellen Gütern bekam.

Diese Auffassung ist durch unzählige Aeusserungen im feindlichen Lager unterstrichen worden, vor kurzem erst wieder von dem britischen Premierminister Churchill, der laut «Daily Telegraph» (dem Blatt der City und der Grossindustrie) in seiner im Londoner Mansion-House gehaltenen Rede erklärt hatte: «Ich bin stets ein heftiger Gegner des Sozialismus gewesen.» Er hat wohlweislich nicht von der Labour-Party (der englischen Arbeiterpartei) und den Gewerkschaften gesprochen, denn diese sind als sichere Stützen in das kapitalistische System eingebaut; er sprach auch nicht vom Bolschewismus oder vom Marxismus schlechthin — wie käme er auch dazu, denen seine Feindschaft anzusagen, die so sternenweit vom Sozialismus entfernt sind — nein, er meint den Sozialismus, der jeden Volksgenossen an den wirtschaftlichen und kulturellen Gütern teilhaben lassen will, der in Deutschland auf dem Weg zur Verwirklichung ist, und der als instinktive Sehnsucht auch bereits in den sozial erregten Massen des britischen Volkes lebt, was die immer wieder aufflackernden Streiks dort zur Genüge beweisen. Wenn es dem an Rohstoffen so armen Deutschland in wenigen Jahren gelungen ist, sein Volk wirtschaftlich zu heben und sozial zu sichern, welche Möglichkeiten hätten sich dann in England geboten, dem die unermesslichen Reichtümer seines Empire zur Verfügung standen. Ganz England hätte eine einzige, unerreicht dastehende Wohlstandssphäre bilden können, während es in Wirklichkeit das Land niedrigster Armut in den Massen neben einem geradezu märchenhaften Luxus in der plutokratisch jüdischen Oberschicht bildet.

Als der neue Weltkrieg in Szene gesetzt wurde, war man in den politisch führenden anglo-amerikanischen Kreisen der Ansicht, dass man es im Grunde noch mit dem deutschen Volk des ersten Weltkrieges zu tun hätte. Man ahnte nicht einmal, dass die sechs Jahre nationalsozialistischer Friedensarbeit das deutsche Volk innerlich verändert hatten: Aus Klassenkämpfern waren Arbeitskameraden geworden, aus Individuen Volksgenossen und aus der fluktuierenden, aufgespaltenen und unsicheren Masse ein in sich geschlossenes, seiner Kraft bewusstes Volk. Den Feinden standen nicht mehr wie damals Proletarier und Bürger gegenüber, sondern Arbeiter, die sich im tiefsten bewusst sind, am Dom der deutschen Freiheit zu werken — draussen auf den Schlachtfeldern und daheim in der Kriegswirtschaft. Diese Umformung erklärt sowohl den schwungvollen Offensivgeist, der zu den Blitzkriegen in Polen, in Norwegen, im Westfeldzug, auf dem Balkan und tief in die Sowjetunion hinein, zu den unzähligen kühnen Unternehmungen zur See und in der Luft führte, als auch den standhaften Defensivgeist, der selbst Stalingrad und die Terrornächte der deutschen Städte zu ertragen weiss. Durch diese Umformung wurde das deutsche Volk im Glück nicht übermütig und im Unglück nicht verzagt. Durch sie gehorcht es in der Front und in der Heimat nur einem einzigen Gedanken: der Erringung des Endsieges.

Inzwischen hat der Verlauf des Krieges Tatsachen hervortreten lassen, durch die den meisten europäischen Völkern zum Bewusstsein kam, dass es um ihr Schicksal und die Zukunft der abendländischen Kultur jetzt genau so geht wie um das Schicksal des deutschen Volkes. Wenn das deutsche Volk besiegt werden sollte, würde jedes völkische und staatliche Eigenleben in ganz Europa für immer ausgelöscht sein, denn dieser Kontinent würde dann ganz bolschewistisch werden. Wenn das deutsche Volk und seine Verbündeten aber siegen, wofür alle Voraussetzungen bestehen, dann ist jedem europäischen Volk seine ihm gemässe Entwicklung in sozialwirtschaftlicher, kultureller und nationaler Beziehung gewährleistet. Ein von raumfremden Mächten befreites Europa, in dem die einzelnen Völker nicht mehr gegen einander gehetzt und zu Schachfiguren im imperialistischen Spiel um die Weltherrschaft erniedrigt werden können, ist das Ziel dieses grossen Kampfes. Für dieses Ziel werden jetzt die umfassendsten Massnahmen getroffen. In sie sich einzureihen, ist Pflicht jedes Einzelnen, sei es mit der Waffe an der Front oder mit dem Werkzeug daheim in der Kriegswirtschaft. Millionen von Menschen sind hier schon tätig, Hunderttausende neuer Arbeitskräfte werden hinzukommen und von den gleichen Geist der Solidarität erfüllt werden, damit der Kontinent eine einheitliche «Europäische Arbeitsfront» bilden kann.

Wenn während des Krieges der Festtag der Arbeit auch anders verlaufen muss, als wir ihn aus der Friedenszeit her kennen, so darf und soll doch auch jetzt seiner mit Stolz gedacht werden. Denn aus dem Geiste, der ihn einstens schuf, sind im Grunde all die gewaltigen Leistungen hervorgegangen, die uns den Endsieg verbürgen.

Wie dieser Geist der Arbeit ihr neues Ethos gab, so wird durch ihn jeder, der an diesem Schicksalskampf teilnimmt, zu einem Mitarbeiter am Dom der europäischen Freiheit.

Grossangriff gegen Plymouth

129 Terrorflugzeuge bei Tagangriff gegen Berlin abgeschossen – Geringe Kampftätigkeit im Osten Kosakendivision auf dem westlichen Balkan bewährt

Aus dem Führerhauptquartier, 30. April

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Vor Sewastopol und am unteren Dnjestr blieben auch gestern örtliche Angriffe des Feindes erfolglos.

Im Schwarzen Meer versenkte ein deutsches Unterseeboot aus einem stark gesicherten Geleit einen Küstenfrachter und zwei grosse Schleppfahrzeuge. Westlich Sewastopol vernichtete ein Sicherungsfahrzeug der Kriegsmarine ein bolschewistisches Schnellboot.

Im Kampfgebiet von Jassy führten unsere Truppen, hervorragend unterstützt durch deutsche und rumänische Schlachtfliegergeschwader, erfolgreiche Gegenangriffe. 14 feindliche Panzer und 30 Geschütze sowie erhebliche sonstige Waffen wurden vernichtet oder erbeutet.

Zwischen den Karpathen und dem oberen Dnjestr gewann unser Angriff trotz zähen Widerstandes der Sowjets weiter Boden. Ungarische Verbände wehrten heftige feindliche Gegenangriffe ab. Oestlich Polozk scheiterten wiederholte örtliche Angriffe der Bolschewisten.

Bei den Angriffskämpfen südwestlich Kowel hat sich in den letzten Tagen die rheinisch-moselländische 342. Infanterie-Division unter Führung von Generalmajor Nickel besonders ausgezeichnet.

Im Landekopf von Nettuno sowie an der italienischen Südfront wurden feindliche Vorstösse abgewiesen. Boote einer italienischen MAS-Flottille versenkten vor Nettuno eine feindliche Korvette.

Feindliche Tiefflieger griffen in Mittelitalien ein deutlich gekennzeichnetes Lazarett mit Bomben und Bordwaffen an.

Die seit Anfang Oktober 1943 auf dem Westbalkan zum Kampf gegen kommunistische Banden eingesetzte 1. Kosaken-Division hat sich hervorragend geschlagen und dem Feind schwere Verluste an Menschen und Material zugefügt.

Bei einem feindlichen Luftangriff auf den französischen Hafen Toulon schossen Verteidigungskräfte der Luftwaffe und Marineflak 15 feindliche Bomber ab.

In harten Kämpfen gegen den feindlichen Geleitverkehr im Atlantik und Mittelmeer versenkten unsere Unterseeboote vier Schiffe mit 22.220 BRT und fünf Geleitzerstörer, davon zwei grosse Zerstörer modernster Bauart.

Vom 11. bis 30. April wurden durch Seestreitkräfte, Bordflak von Handelsschiffen und Marineflak 101 feindliche Flugzeuge zum Absturz gebracht.

Nordamerikanische Bomberverbände richteten in den gestrigen Mittagsstunden unter starkem Jagdschutz einen Terrorangriff gegen die Reichshauptstadt. Es entstanden Schäden in Wohnvierteln und Verluste unter der Bevölkerung. Die deutsche Luftverteidigung schoss 129 nordamerikanische Terrorflugzeuge, darunter 121 viermotorige Bomber, ab. Oberleutnant Hans Heinrich König, Staffelkapitän in einem Jagdgeschwader, vernichtete in Luftkämpfen vier viermotorige Terrorbomber.

In der vergangenen Nacht warfen feindliche Flugzeuge Bomben auf niederrheinisches Gebiet.

Schwere deutsche Kampfverbände erzielten in der vergangenen Nacht bei einem Grossangriff gegen Plymouth und Schiffsansammlungen vor der englischen Südwestküste nachhaltige Wirkung.

Operative Erfolge

Bolschewisten müssen vorzeitig Reserven in den Kampf werfen

BERLIN

Wenn auch nach den monatelangen Mammutschlachten an der Ostfront die jetzigen Kampfhandlungen im wesentlichen der Begradigung der Fronten, der Gewinnung geeigneten Aufmarschgeländes, der Organisation des Nachschubs sowie der Vorbereitung zu neuen Grosskämpfen dienen, so kann doch kein Zweifel darüber bestehen, dass die Angriffsoperationen der Deutschen und Verbündeten am unteren Dnjestr, im gesamten Karpathenvorland und neuerdings sogar im Raum von Kowel die sowjetische Führung gezwungen haben, ihre operativen Reserven in zunehmendem Masse vorzeitig heranzuführen und in die Schlacht zu werfen.

Von den Kampfzonen des Südabschnitts wird berichtet, dass im Raum von Sewastopol lediglich örtliche Angriffe der Bolschewisten in den südöstlichen Vorfeldregionen in Kompanie- und Bataillonsstärke glatt abgewiesen wurden.

In guter Zusammenarbeit mit den Kampfverbänden der Luftwaffe haben die schweren deutschen und rumänischen Waffen bei Tag und Nacht den sowjetischen Truppenverkehr sowie die Nachschublinien im frontnahen Raum mit guter Wirkung bekämpft. Am unteren Dnjestr mussten sich die im Laufe der Woche bei den gescheiterten Massenangriffen teilweise schwer angeschlagenen sowjetischen Verbände auf begrenzte Angriffsunternehmungen schwächerer Kämpfe beschränken, die sämtlich vor den deutschen und rumänischen Stellungen abgewehrt wurden.

Im Pruth-Gebiet, nördlich Jassy führten die wuchtigen deutschen Gegenstösse, mit denen weiteren stärkeren bolschewistischen Kräften begegnet wurde, zu einer Vorverlegung der eigenen Stellungen.

Metropolit von Wilna ermordet

RIGA

Der Metropolit von Wilna, Sergius, Patriarch von Litauen und Lettland, ist in der Nacht vom Sonntag zwischen Kauen und Wilna von bolschewistischen Banden erschossen worden. Sergius hatte wiederholt gegen den Bolschewismus scharf Stellung genommen und sich vor allem auch gegen die Versuche des Bolschewismus gewandt, seine Kirchen-Feindlichkeit zu tarnen.

Portugals Staatspräsident gestorben

LISSABON

Im Alter von 93 Jahren starb der frühere portugiesische Staatspräsident Dr. Bernardino Machado. Der Verstorbene war einer der ältesten noch lebenden Vorkämpfer und der erste Aussenminister der portugiesischen Republik. 1914 wurde er zum Staatspräsidenten gewählt. 1924 wurde er abermals Staatspräsident. Seit der Gründung des Staates durch Carmona und Salazar hat sich Machado von der Politik zurückgezogen.

Aus dem Skizzenbuch unserer Triester Karikaturisten

Metamorphosen einer Regierung

Die Waage

Das verschleierte Bild von Algier

F.L. *In Algier erzählt man sich eine Geschichte, die bezeichnend für den Formalismus ist, mit dem die Sowjetunion heute im Umgang mit der westlichen Welt pflegt. Der Moskauer Botschafter beim «Befreiungsausschuss» der französischen Dissidenten, Bogomolow, hatte zu einem Cocktail eingeladen, auf dem auch der berüchtigte Agitator André Marty erschienen war. Als der französische Kommunist sich ziemlich früh verabschiedete, reichte er dem Gastgeber mit revolutionärer Saloppheit die Hand und sagte: «Bis nächstens, Genosse» Bogomolow straffte sich und lächelte. «Nicht Genosse», erwiderte er laut genug für die Umstehenden: «Exzellenz, Exzellenz!»*

Bogomolow darf in Etikettefragen nicht weniger korrekt sein als «Marschall» Stalin in seiner Erbenheit über die unrasierten Eidschwörer der Komintern, in seiner Toleranz für orthodoxe Popen und in seinen Entwürfen für Generalsepauletten. Es gibt nichts Unwirksamer als derlei Dinge angesichts der Zwiespältigkeit des mit sich selbst zerfallenen Westens rühren wollte, an seine Spottsucht, aber ebenso gleich auch an seinen abergläubischen Respekt. In dieser Art Formalismus schlagen die Sowjets ihre Verbündeten in Algier mit spielender Leichtigkeit. Wahrlich es in de Gaulles Hauptstadt englischem, französischem, amerikanischem, polnischem und griechischem Militär in oft alles andere als ruhmreichen Situationen schwimmt, bekommen die verschiedenen Araber kaum je eine sowjetische Soldatenuniform zu sehen. Wenn doch, so sitzt sie wie angegossen und ist frisch gebügelt. Aehnlich kennen die sowjetischen Diplomaten in Algier keine Entspannung, kein Sichgehenlassen, wo immer sie sich von fremden Augen beobachtet fühlen. Ausserhalb der fürstlichen Villa der Botschaft vor den Toren der Stadt bekommt man sie selten anders als bei offizieller Gelegenheit im Kreis ihrer gestern kreierten Untergebenen zu sehen. Sie speisen nicht in Restaurants, sie machen keine Spaziergänge, drängeln sich nicht beim Cocktail und gehen nicht ins Theater. Sie besuchen auch nicht den in einem alten türkischen Palast untergebrachten alliierten Club und meiden wie die Pest die Atmosphäre der Lässigkeit und des good mixing, in der nach englischem Rezept die besten Geschäfte gemacht werden.

Alles das könnte als Beweis für eine gewisse innere Schwäche und Defensivhaltung aufgefasst werden, wenn die Sowjetdiplomatie nicht alle Tage selber darüber, dass sie sich anders verhalte. Moskau, wissen Stärke in London und Washington ja wahrlich nicht einzuzweifelt wird, macht sich dann stark, indem es alle seine Gegenüber mit einem Stacheldraht Unnahbarkeit und formalistischer Ueberempfindlichkeit umgibt.

Zur tatsächlichen Macht der Sowjetunion fügt der neue Formalismus natürlich nichts Greifbares hinzu. Er ist rein psychologisch zu verstehen, und wohin er nicht passt, da versteht die Sowjetdiplomatie auf ihn zu verzichten. Die sowjetische Steifheit verrät in Wirklichkeit nichts über die Stärke oder die Schwäche Moskaus. Sie ist dazu bestimmt, beide, die Stärke wie die Schwäche, zu verhüllen.

Scotland Yard jagt Trotzkisten

GE

Detektive von Scotland Yard nahmen im Hauptquartier der genannten «Trotzki-Anhänger» revolutionären kommunistischen Partei in der Paddington-Strasse London eine gründliche Durchsuchung vor meldet Reuter. Die Detektive untersuchten die Wohnung eines gewissen Hastons, als der Organisator der Trotzkisten bezeichnet wird und sich in vergangenen Nacht der Polizei in Edinburgh stellte.

Verschiedene Typen

Was gibt es für Landungsfahrzeuge? – Ihre Einsatzmöglichkeit bei einer Invasion

Eigener Bericht

BERLIN

In einem Augenblick, da das Invasionsfieber auf der anderen Seite einen gewissen Höhepunkt erreicht hat, gewinnt die Frage Interesse, mit welchen Mitteln die Angloamerikaner eine Landung auf westeuropäischen Festland im gegebenen Fall erzwingen wollen. Vor allem ist der Laie begierig darauf zu erfahren, welcher Schiffe sich der Feind bedienen kann, um ein Landungsmanöver so grossen Stils durchzuführen. Von zuständiger Seite können wir heute einen Beitrag veröffentlichen, der sich mit den verschiedenen Typen der Landungsschiffseinheiten beschäftigt und interessante Aufschlüsse über ihre eventuelle Verwendung gibt. Unser Mitarbeiter schreibt:

Mit der Notwendigkeit, die infolge der Globalstrategie unserer Gegner an Bedeutung und Ausmass immer mehr zunehmenden Landungsunternehmungen schnell und einigermassen sicher durchführen zu können, hat sich bei den Amerikanern und Engländern ein neuer Schiffbau-Zweig entwickelt, der sich mit dem Bau von Landungsfahrzeugen der verschiedensten Art befasst. Die Engländer haben sogar schon vor Ausbruch des jetzigen Krieges besondere Angriffsboote zur Landung von Sturmtruppen hergestellt und auch praktisch erprobt. In grossem Massstabe aber hat die Konstruktion und der Bau von Landungsschiffen und Booten erst im Laufe des jetzigen Krieges eingesetzt.

60 000 Spezialfahrzeuge

Welchen Umfang er angenommen hat, geht unter anderem aus einer Debatte im amerikanischen Kongress hervor, in der davon gesprochen wurde, zu einer wirklich den grossen Erfolg versprechenden Invasion müssten 60.000 (!) Landungsfahrzeuge bereitgestellt werden. Das ist sicher eine der üblichen amerikanischen Uebertreibungen, aber weit in die Tausende hinein reicht auch jetzt schon die Zahl der grossen und kleinen Einheiten dieser Schiffstypen mit Sicherheit.

Offensichtlich haben sich unsere verantwortlichen Instanzen sehr eingehend mit der ganzen Frage befasst, da ja die Abwehr neuartiger Kriegsmittel umso leichter ist, je genauer man über sie unterrichtet ist. In der Marinerundschau für 1944 ist eine Arbeit erschienen, die eingehenden Aufschluss gibt und auch durch eine Reihe von Bildern der verschiedenen Typen einen sehr guten Einblick in diese neuartigen Schiffe und Boote vermittelt. Im Rahmen einer kurzen Unterrichtung unserer Leser beschränken wir uns nachstehend auf die Hauptmerkmale und hervorstechendsten Eigenschaften der in Frage kommenden Fahrzeuge. Man unterscheidet: 1. Landungsboote (Landing Craft Abkürzung L. C.) 2. Landungsschiffe (Landing Ships Abkürzung L. S.) 3. Transporter mit zusätzlicher Landungsboot-Ausrüstung.

Im allgemeinen werden die Fahrzeuge so konstruiert, dass das Vorschiff aufklappbar ist. Damit wird erreicht, dass der Inhalt — Menschen, Fahrzeuge und sonstiges Material — nachdem das Fahrzeug auf den Strand aufgelaufen ist, direkt über eine Klappbrücke an Land gelangen können. Voraussetzung dafür ist sandiger Strand, der das Auflaufen der Fahrzeuge ermöglicht. Die aufklappbare Bugkonstruktion hat den Nachteil, dass sie die Seefähigkeit der Fahrzeuge ziemlich stark beeinträchtigt.

Ausschiffen auf Fallreeps

Bei den grossen Landungsbooten wird unterschieden zwischen Infanterie Landungsbooten und Kampfwagen-Landungsbooten. Am stärksten ist bisher das seefähige Infanterie-Landungsboot von etwa 250 Tonnen Wasserverdrängung in die Erscheinung getreten. Es läuft 18 Seemeilen (34 Stundenkilometer) und nimmt bis 250 Mann auf. Der Fahrbereich ist gross 1.500 (2.800 km). Da die Boote über See gehen, hat man — um die Seefähigkeit zu erhalten — auf die Bugklappe verzichtet. Das Ausschiffen der Mannschaften erfolgt über zwei ausfahrbare Fallreeps. Zahlreiche dieser Boote sind bei den Landungen in Italien benutzt worden. Die Ueberfahrt von den Bauwerften in U.S.A. über den Atlantik haben sie mit eigener Kraft durchgeführt, wobei sie sich anscheinend gut bewährt haben.

Die Kampfwagen-Landungsboote verdanken ihr Entstehen der zwingenden Notwendigkeit Panzerwagen bei Landungen möglichst schnell ansetzen zu können. Ihr Fassungsvermögen beträgt je nach ihrer Grösse von 120-350 Tonnen 3-6 Panzerwagen. Sie laufen 14 Seemeilen (25 Stundenkilometer). Alle diese Boote sind mit einer Anzahl von 2 und 4 cm Flak bewaffnet.

Die kleinen Landungsboote, deren Seefähigkeit naturgemäss sehr beschränkt ist, bewegen sich in den Grenzen von 4½-18 Tonnen. Von ihnen sei das schnelle Mannschafts-Landungsboot (4.5 Tonnen) und das Landungssturmboot (7,5 Tonnen) hervorgehoben. Diese kleineren Boote werden im allgemeinen auf den Landungsboottransportschiffen herangebracht.

Amphibienboote

Eine besondere Abart der kleinen Landungsboote sind die amerikanischen Amphibienboote. Sie können, obgleich nur 2.5 Tonnen gross, 25 Mann aufnehmen. Ihre Geschwindigkeit an Land beträgt 60 Stundenkilometer, im Wasser jedoch nur den fünften Teil. Diese Fahrzeuge werden auf Kampfwagen-Transportschiffen verladen und über die Bugklappe zu Wasser gebracht. Sie wurden zum ersten Mal in Sizilien benutzt. Neben den vorgenannten Landungsbooten, die sich wie das Infanterie-Landungsboot schon zu kleinen seegehenden Fahrzeugen ausgewachsen haben, ist eine grosse Anzahl von Landungsschiffen für den Transport starker Truppenverbände vorgesehen.

Es lag nahe, in erster Linie die Fährschiffe, die den Verkehr auf den Kanälen und auf engen Meeresarmen betreiben, für die Landungen nutzbar zu machen. Das ist auch in weitgehendem Masse geschehen. Bei den bisherigen Landungen sind derartige, für ihre besonderen Zwecke noch verbesserte Fähren eingesetzt worden, daneben aber auch vollkommen neu konstruierte Schiffe, deren Laderaum bis zu 30 Panzern oder eine entsprechende Anzahl von Kraftfahrzeugen aufnehmen kann.

Keine Ueberraschung

Hier sind lediglich die am häufigsten genannten und hervorstechendsten Vertreter der Landungstransportmittel behandelt. Darüber hinaus haben unsere Gegner noch viele Abarten der einzelnen Typen entwickelt, dabei immer von dem Bestreben geleitet, möglichst schnell und möglichst sicher die zur Eroberung Europas und Gross-Ostasiens bestimmten Truppenteile über See und an die feindlichen Küsten zu bringen.

Da die deutsche Wehrmacht die Absichten der Gegner kennt und durch die bereits vorliegenden Erfahrungen des jetzigen Krieges auch über die mit hoher Wahrscheinlichkeit vorhandenen, zur Anwendung kommenden Mittel unterrichtet ist, wird man einer etwaigen Invasion unter Einsatz der modernen Landungsmittel mit aller Ruhe entgegensehen können.

«DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG»
Verlag: Deutscher Adria-Verlag G. m. b. H.
Verlagsleiter: Leo Meister
Hauptschriftleiter: Dr. Hermann Pirich
beide in Triest.
Druck: bei der Società Editrice del «Piccolo»

Stimmen von drinnen und draussen

Die fehlenden Millionen

«Die Toten und Gefangenen von 1941/42 sind genau das, was den bolschewistischen Generalen von 1944 zum Siege fehlt». Dieser Satz ist der Kernpunkt einer Betrachtung der Zeitung der Reichsführung SS «Das schwarze Korps», über «Nicht der Raumgewinn der beiden ersten Jahresostfeldzüge war das entscheidende — so führt das «Schwarze Korps» aus — sondern die zahlreichen Kesselschlachten und überholenden Verfolgungen, durch die fast das gesamte aktive Frontheer des Bolschewismus zerrieben, zerschlagen und vernichtet wurde. Die Zeitung sucht keineswegs die Bedeutung des Rückmarsches zu bagatellisieren. Aber wären wir am 22. Juni 1941 nicht marschiert und wären wir nie vor Leningrad und Moskau, an der Wolga und im Kaukasus gewesen, so ständen jene damals zerstampften Stalin-Millionen heute in einer Front mit jenen, die an die Tore Europas pochen. Das hiesse wohl: sie ständen nicht mehr, sie hätten längst Europa überflutet. Zwar vollbringt die Sowjetunion Höchstleistungen der materiellen Energie-Entfaltung, aller es hat die Menschen nicht mehr ersetzen können, die es in den ersten beiden Kriegsjahren verloren hat. Umgekehrt ist es den Sowjets nicht gelungen, bei ihrem Vormarsch jetzt die deutschen Armeen zu zerschlagen. Die Folge davon ist, dass im Westen riesige und gut ausgerüstete Armeen bereitstehen, die angloamerikanischen Invasionsheere zu zerschlagen. So gesehen haben sich Vormarsch und Rückmarsch im Osten keineswegs auf, und der Rückschlag auf einem Teilgebiet des Krieges kann kein Masstab der gesamten Kriegsführung sein».

Begeisterung um Puccinis «Tosca»

Neueinstudierung im Rossetti-Theater

Wieder ist Tosca heimgekehrt zu uns mit ihrer etwas obskuren Handlung, heimgekehrt von ihren ungezählten Sprüngen ins Leere herab vom Kastell S. Angelo. Wieder hat Tosca mit ihrem totsicheren Effekten und ihrer theatralischen Absurdität eine grosse Menge begeistert, die zu ihrer — wer weiss: wievielten — Rückkehr ins «Rossetti» herbeigeeilt war. Aber es ist auch die Tosca wiedergekommen, die wir lieben, nicht nur die Tosca mit den Bravour-Arien «Nur der Schönheit weiht ich mein Leben», «Und es blitzen die Sterne», sondern die Tosca, die unter etwas grobschlächtigen Plattheiten eine dramatisch-pulsierende Leidenschaft von ewiger Substanzialität verbirgt die daraus ein Meisterwerk der veristischen Oper gemacht hat, diejenige Tosca, die in ihrer mittelländischen Klarheit des Aufbaus wohl «Theater» ist, aber gefühlsechtes und wahres Theater. Und wenn die beiden berühmten Arien ihr den volkstümlichen Erfolg gesichert haben, der sie lebendig gehalten hat bis in unsere Tage hinein, dann sollen wir auch dem praktischen Sinn ihres Schöpfers danken, der uns auf solche Weise erlaubt, auch Toscas besseren Teil zu bewundern.

Wenn wir diesmal eine ganz ausgezeichnete «Tosca»-Aufführung erlebt haben, verdanken wir es in erster Linie Maestro Antonino Votto, dem Dirigenten, dem man wohl bestätigen darf, dass er alle mitwirkenden Künstler inspiriert hat, sowohl die Solisten als auch den Chor und das Orchester. Das Publikum hat das wohl verstanden, und so oft er unter den Darstellern auf der Bühne erschien, verzehnfachte sich der Applaus. — Aber man würde den anderen Unrecht tun, wollte man ihren Anteil verkleinern. Alle Mitwirkenden gaben ihr Bestes, und entsprechend war das Gelingen zielsicher und ausgeglichen. Serafina di Leo gestaltete, mit innigem Gefühl und glänzenden Stimmmitteln, eine Tosca von selten gesehener Eindruckskraft, sowohl als Sängerin wie als Darstellerin überragend. Einen besonderen Erfolg hatte der Tenor Alessandro Granda, der als Cavadarossi die theatralischen Mittel förmlich übersteigerte. Und wir glauben, das «Bis!» nach der letzten Arie wäre auch ohne jene mimischen Uebertreibungen gekommen. Indes: Eine wundervolle und gut geschulte Stimme! Mariano Stabile als Scarpia hat sich wieder als der grosse Künstler erwiesen, den wir kennen. Er gab dem dargestellten Charakter eine starke, glaubhafte Erscheinung, unterstützt durch seine prächtigen Stimmittel. In den kleineren Rollen trugen Leone Paci als Sakristan, Vladimir Lozzi als Spoletto und Mario Tommasini als Angelotti zum Gelingen der Aufführung bei

Herzlicher Beifall dankte allen Mitwirkenden, die immer wieder auf die Bühne gerufen wurden.

Prof. G. Viozzi

Sammlungen von Yvette Guilbert. Die kürzlich verstorbene französische Sängerin Yvette Guilbert hinterliess eine Sammlung von über 80 000 Chansons aller Völker und aller Zeiten, die sie auf ihren weitweiten Gastspielreisen gesammelt hatte. Die unvergleichlich reichhaltige Sammlung ist von unschätzbarem Wert für die Kultur- und Kunstgeschichte.

Professor Dr. Franz Linke gefallen. Als Opfer eines Terrorangriffs auf Frankfurt am Main starb der Direktor des Meteorologischen Universitätsinstituts und des Taunusobservatoriums, der Ordinarius für Geophysik und Meteorologie an der Universität Frankfurt Professor Dr. Franz Linke.

Lebenserinnerungen von Philipp Franck. Im Rembrandt-Verlag Berlin erscheint demnächst ein autobiographisches Werk des kürzlich verstorbenen Berliner Malers Philipp Franck, dessen Erinnerungen die Berliner Kunstgeschichte um die Jahrhundertwende höchst interessant beleuchten.

Teure Barockoper

Aus den Hofakten der Wiener Burg

Es ist bekannt, dass in früheren Jahrhunderten, namentlich an den Fürsten- und Adelshöfen von Deutschland, Oesterreich und Italien, für die prunkvolle Aufführung italienischer Opern Riesensummen ausgegeben wurden. Metastasios «Temistocle» zum Beispiel, der während des Karnevals 1754 in München mit ungeheurem Prunk und grösster Prachtentfaltung in Szene ging, und ebenso Metastasios «Adriano in Siria», bei dem allein die von Gaspari gemalten Dekorationen 1577 Gulden kosteten, müssen hier an erster Stelle genannt werden.

Ganz besondere Summen aber wurden am Hofe Kaiser Leopolds I. von Oesterreich für solche musikalischen Schauspiele ausgegeben. «Ueber die Massen», so sagt sein Biograph im Jahre 1713, «liebte der Kaiser singende Komödien oder Opern». An keinem Orte der Welt sind jemals prächtigere Opern gegeben worden als in Wien. Bei den kaiserlichen Vermählungen und anderen Solemnitäten sind absonderlich die berühmte opera «Il pomo d'oro» oder «Der goldene Apfel» (1866), «Il fuoco della Vestale» (1674) und «La Monarchia latina» (1667) mit solcher Pracht vorgestellt worden, dass man versichert, es habe allein «Il pomo d'oro» über 100 000 Rheinthaler gekostet. Dieses ist sonst bey kaiserlichen Opern nicht gemein, angesehen eine opera, welche gar öfters 10-20 000 Gulden konsumiert, nur ein einziges Mal zu sehen war, welches ein kostbarer Aufwand, dass kein anderer Potentat in der Welt solches gleichtut, zumal da fast bey allen Geburts- und Namenstagen der Herrschaften neue Erfindungen aufgeführt werden. Die Maschinen (von Burnacini) sind mit erstaunenswerter Kunst vorgestellt; in den Ballets wurden ganze Gefechte geliefert» (!)

Der Verfasser des Textes der von den Chronisten jener Tage immer wieder erwähnten Oper «Il pomo d'oro» war der kaiserliche Rat Francesco Sbarra, der auch in Verbindung mit der Geschichte der Oper am Münchener Hofe genannt wird. «Il pomo d'oro» wurde anlässlich der Vermählungsfeier des Kaisers Leopold I. mit Margarethe von Spanien am 12. Dezember 1666 in Wien «mit oft gerühmter Pracht» aufgeführt; und am Schluss des pompös mit 24 Kupfertafeln gezierten Textbuches (Fol. 1668 Wien, bei Cosmerov) spricht der Textverfasser also zum Leser: «Diesmal hätte ich vielmehr gewünscht dich als Zuschauer, denn als Leser des Werckes, das ich vorlege... Ich bedaure, es nicht zu vermögen, dir zu schildern die Erlesenheit der Music, die Pracht des Schauplatzes, die Zahl der Komparsen, die Mannigfaltigkeit der Kostüme, Maschinen, die Eigentümlichkeit der Thurnierkämpfe, die Abwechslung der Tänze, den Trotz der Gefechte (!), die militärische Erfahrung bei Belagerung und Vertheidigung der festen Werke, nebst anderen Wundern der Kunst... und leicht gelange ich zu der Ansicht, dass diese theatralische Festfeier in Pracht und Grossartigkeit alles bisher Gesehene übertroffen habe». Zum Schluss preist der «kaiserliche Rat» die «Leitung des Gantzen» durch den Grafen Waldstein, die «unerreichbare Musik des Cavaliere Cesti», die «Maschinen und Kostüme» des Architekten Burnacini.

F. v. L.

Musikkurse für Ausländer in Salzburg und Potsdam

Das Deutsche Musikinstitut für Ausländer wird auch in diesem Jahre seine Kurse in Salzburg und Potsdam veranstalten. Meisterschüler aus dem Ausland, die teilweise dort schon an die Oeffentlichkeit traten, werden im Unterricht der grossen deutschen Meister den letzten Schliff erhalten. Auch in diesem Jahre stehen Kurse in den Fächern: Dirigieren, Klavier, Orgel, Violine, Violoncello, Gesang, Regie, dramatische Darstellung und Maskenkunst auf dem Lehrplan. Grösstes Interesse wird die Anwesenheit von Richard Strauss bei den Seminarübungen von Rudolf Hartmann über Opernregie erregen. Clemens Krauss wird in Salzburg einen Dirigentenkurs leiten. Im Klavierspiel werden Edwin Fischer, Wilhelm Kempf, Elly Ney und Walter Gieseling unterrichten. Violinkurse leiten Georg Kuhlenkampf und Vasa Prihoda, Cellospieler werden die Möglichkeit haben, an Kursen von Ludwig Hölscher und Adolf Strauss teilzunehmen. Kammermusik in verschiedenen Gruppen wird Elisabeth Mahlke leiten, während Komposition von Joseph Marx geleitet wird. Felicie Hueni, Mahaczek und Anny Schellenberg übernehmen Stimmbildung und Praxis des klassischen und modernen Bühnengesangs.

Wettstreit zweier Gauner

Der gute Fouché, Polizeiminister Napoleons, und der grosse Diplomat Talleyrand gerieten eines Tages in Gegenwart Napoleons in eine kleine Meinungsverschiedenheit. Als schliesslich Talleyrand die Sachkenntnis Fouchés in Zweifel zog, äusserte dieser beleidigt: «Ich bin so gut informiert, dass ich Ihnen jeden Mann und jede Frau nennen könnte, mit denen Sie gestern und heute gesprochen haben, wo und wie lange.»

«Ich weiss nicht nur», entgegnete darauf Talleyrand mit überlegenem Lächeln, «solche Dinge, sondern noch interessantere, ja, sogar solche, die sich erst in der Zukunft abspielen werden. Z. B. könnte ich Ihnen im Vertrauen ins Ohr sagen, wer vorige Nacht bei Madame Fouché zugebracht hat, und — wer für die nächste bestellt ist.»

«Ihr haltet am besten beide den Mund!» unterbrach da Napoleon in seiner zuweilen etwas derben Art die in gefährliches Fahrwasser abgleitende Unterhaltung. «Ihr seid beide grosse Gauner, und keiner allein könnte entscheiden, wer von der grössere ist.»

Darauf machte Talleyrand eine ein Wort zu sagen, denn der gelaufenen Fouché eine tiefe Verbeugung. Napoleon lächelte.

«Mein Herr, Sie werden mir genugtuung geben!» fauchte, nachdem die beiden später allein waren, der Polizeimann den Diplomaten an. «Wer hat vorige Nacht bei Madame Fouché zugebracht, wer...?!»

«Monsieur Fouché. Wer sonst?»

Wirtschaft

Das Wasser in der Wirtschaft

Staatssekretär Schulze-Fielitz gab vor dem Deutschen Betonverein in der Berliner Technischen Hochschule einen interessanten Ueberblick über die Zusammenschaltung der verschiedenen Kraftwerksarten in der Verbundwirtschaft, die es ermöglicht, tägliche und jahreszeitliche Bedarfs- und Wasserschwankungen auszugleichen. In der Frage, was im Rahmen der gesamten deutschen Elektrizitätswirtschaft das Wasser an Leistung und Arbeit beisteuern kann, sei man zunächst noch auf Schätzungen angewiesen.

Allerdings könne der Ausbau der Wasserkräfte nicht allein nach den Interessen der Energiewirtschaft erfolgen. Der Generalinspekteur für Wasser und Energie, Reichsminister Speer, sieht seine Hauptaufgabe gerade darin, das Wasser als einen allen Gebieten der Volkswirtschaft notwendigen Stoff möglich zu behandeln und darüber hinaus den Gesamtwasserhaushalt zu gestalten, dass unbeschadet der Nutzungen seine Entwicklung ohne wesentlichen Störungen erfolgt. Schliesslich stellen ebenso berechtigte Forderungen an das Wasser auch andere Zweige der Volkswirtschaft, wie die Land- und Forstwirtschaft, die Schiffahrt, die Wasserversorgung der Städte und der Industrie - nicht zuletzt sind auch die gestaltenden Kräfte der Natur und Landschaft, die eine Grenze ziehen. Immerhin darf man es als möglich ansehen, trotz all dieser notwendigen Rücksichtnahmen 50 Milliarden kWh Jahresenergie aus Wasserkräften zu gewinnen.

Das USA-Kapital im Ausland

Welchen festen Ring die Polypenarme des USA-Kapitals bereits um die Welt gelegt haben, geht aus den soeben vom USA-Schatzamt bekanntgegebenen Ziffern über die Auslandsinvestitionen der USA hervor. Danach betragen die USA-Auslandsanlagen insgesamt 3,3 Mrd. Pfund Sterling, d.h. rd. 40 Mrd. Mark. Mehr als 10 v.H. hiervon, d.h. 356 Mill. Pfund, entfallen allein auf das britische Empire, womit die Einbruchsmöglichkeiten des USA-Kapitals in das Gefüge des britischen Weltreichs offen zu Tage liegen. Dass das USA-Kapital stets Hand in Hand mit der amerikanischen Politik gearbeitet hat, geht schliesslich aus der Mitteilung hervor, dass zwei Drittel aller Investitionen in verbündeten oder befreundeten Ländern angelegt worden sind.

Amerikas Schiffahrtsmonopolpläne

Die Gefahren der amerikanischen Schiffahrtsmonopolpläne für die kleineren seefahrenden Nationen unterzeichnete soeben der Vorsitzende des norwegischen Reederverbandes, Hannevig, in «Fritt Folk». Die USA wollen sich, so sagte Hannevig, durch ihren forcierten Schiffbau mindestens die Hälfte der Welttonnage sichern, um England den Herrschaft über die Meere zu nehmen und alle übrigen Nationen an die Wand drücken zu können. Dabei werden Neger und Farbige als Seemannschaften anheuern, um billig zu rekrutieren und zugleich aus der Seemannstradition aufbauend den Wiederaufbau der Handelsflotten schon jetzt vorzubereiten.

USA für Argentinien als Markt nicht ausreichend

Die argentinische Presse weist darauf hin, dass die USA auch im Jahre nicht in der Lage waren, den Ausfall des europäischen Marktes Ersatz zu schaffen, obwohl der USA-Anteil an der argentinischen Gesamtausfuhr von 8,5% im Jahre 1930 auf 21,3% im Jahre 1943 gesteigert wurde. Die argentinische Ausfuhr war 1943 immer noch niedriger als im Durchschnitt der letzten Friedensjahre. 1938 gingen zwei Drittel der argentinischen Gesamtausfuhr nach Europa, und zwar nach Deutschland und Grossbritannien zusammen fast die Hälfte der argentinischen Gesamtausfuhr, während die USA 1938 nur 8,5% des argentinischen Exportes aufnahmen. Deutschland bezog 1938 aus Argentinien u.a. für 47,9 Mill. RM Mais, für 45,8 Mill. RM Textilrohstoffe und für 22,4 Mill. RM Häute. Argentinische Wirtschaftskreise betonen, dass der Ueberschüsse an Getreide, Leinsamen, Wolle, Häuten und Fleisch nur dann wieder störungsfrei gewährleistet ist, wenn nach dem Kriege die regelmässigen Lieferungen nach West- und Mitteleuropa wieder aufgenommen werden können.

Europas Industrie-Ausbau

Treibstoffproduktion in Frankreich - Autarkisierung der Nahrungsmittelwirtschaft in Schweden

BERLIN

Frankreich hat seit 1940 die Gewinnung von Treibstoff aus heimischen Rohstoffen in stärkstem Umfange entwickelt. Zunächst richtete sich die Hauptaufmerksamkeit auf die Umstellung des Antriebs der Kraftfahrzeuge auf den Holz- bzw. Holzkohlengenerator. Dann kam dazu der Antrieb mit Methan- und Leuchtgas, und neuerdings beginnt die Verwendung von Alkohol in erheblichem Umfange zuzunehmen. Nur sind dieser Entwicklung noch durch eine zu geringe Produktion an Sprit enge Grenzen gezogen. Sprit ist aber in der Anwendung der dem Benzin ähnlichste Treibstoff, so dass seine Anwendung die geringsten technischen Umstellungen im Kraftfahrzeugwesen erfordert. Kein Wunder, dass sich sowohl die private Wirtschaft als auch die Regierung dieses Problems jetzt mit besonderer Intensität anzunehmen beginnt. Die französische Wirtschaftspresse weist darauf hin, dass die Produktion von 8,5 Mill. hl Alkohol aus pflanzlichen Produkten für Treibstoffzwecke nur 1,75% des gesamten, in Nutzung befindlichen Ackerbodens beanspruchen würde. Eine solche Fläche könnte angesichts der in Frankreich noch befindlichen grossen brach liegenden Gebiete und Oedländereien durchaus frei gemacht werden, ohne dass dadurch andere wichtige landwirtschaftliche Produktionen beschnitten zu werden brauchten. Für Frankreich kommt vor allem die Alkoholproduktion aus Zucker- und anderen Rüben, sowie aus Kartoffeln in Frage. Je ha können hier 20 bis 30 hl Alkohol erzeugt werden. Sowohl die Alkoholgewinnung aus Zuckerrüben als auch die aus Kartoffeln ist in Frankreich bisher nur in ganz unzulänglichem Ausmass entwickelt. Eine schnelle Steigerung der Produktion erscheint hier durchaus möglich und würde die Frage der Treibstoffversorgung in der französischen Kraftfahrzeugwirtschaft mit einem Schlage grundlegend ändern. Auch in kommenden Friedenszeiten wäre das Land nicht mehr so 100%ig von den internationalen Erdölkonzernen abhängig wie vor diesem Kriege.

Schweden treibt die Autarkisierung seiner Nahrungsmittelwirtschaft mit allen Kräften vorwärts. Eine wesentliche Voraussetzung hierfür ist aber eine weitgehende Maschinisierung der Agrarwirtschaft, die bisher noch völlig ungenügend ist. Auf Veranlassung der Regierung haben sich daher jetzt die führende Industrie und Landwirtschaftsverbände zu einer Gemeinschaftsarbeit auf diesem Gebiet zusammengefunden. Alle Probleme sollen gemeinsam erörtert werden. Die Landwirtschaft wird ihre Erfahrungen in der Anwendung der landwirtschaftlichen Maschinen und die Industrie die ihrigen bei der Herstellung dieser zu Sprache bringen. Als erste Aufgabe dieser Gemeinschaftsarbeit wird eine scharfe Typenbegrenzung und Standardisierung der für die schwedische Landwirtschaft in Frage kommenden Maschinen, Geräte und Ersatzteile sein. Hierdurch sollen die Lieferungen an die Landwirtschaft nicht nur beschleunigt und verbilligt, sondern auch Material und Arbeitskräfte gespart werden. Schwedens Ausfuhr an Maschinen, Transportmitteln und Instrumenten stieg im vergangenen Jahre auf rd 314 gegen 299 Mill. Kr. im Jahre 1942.

Der Dozent für Energiewirtschaft in Zürich, Professor Dr. Bauer wies auf einer Generalversammlung des Schweizerischen Energiekonsumenten- Verbandes auf folgendes hin: Die ausserordentliche Wichtigkeit der zur Zeit im Bau befindlichen Wasserkraftwerke mit Stau-Anlagen erschöpft sich nicht nur darin, dass sie für die Energieversorgung von grösster Bedeutung sind, sondern auch den Arbeitsmarkt massgebend beeinflussen. Eine produktivere Arbeitsbeschaffung als die Erstellung derartiger Werke, deren Leistung die Abhängigkeit der Schweiz von der Brennstoffeinfuhr wesentlich mildern kann, ist überhaupt nicht denkbar.

Da Ungarn in seiner Versorgung mit Schwefel bisher ausschliesslich auf italienische Lieferungen angewiesen war, die jetzt ausbleiben, sind jetzt erfolgreiche Versuche unternommen worden, Schwefel als Nebenprodukt bei der Herstellung anderer chemischer Erzeugnisse zu gewinnen, wig es in Deutschland schon seit langem üblich ist. Die fabriksmässige Gewinnung von Schwefel in Ungarn soll noch im Laufe der nächsten Monate aufgenommen werden.

Ernst Schuren

Englands wirtschaftliche Schwäche

Einem Bericht der Londoner «Times» zufolge machte Lord Winster in einem Vortrag vor der Royal Empire Society Enthüllungen über die wirtschaftliche Schwäche Englands nach dem Kriege. Er erklärte, dass England in den Krieg mit 18,5 Millionen BrT Handelsschiffsraum eingetreten sei, während die USA. damals 9,5 Mill. BRT. besessen hätten England werde aus dem Kriege mit höchstens 10 Mill. BRT. hervorgehen, während die USA. ihre Handelsflotte nach dem Kriege auf 30 Millionen BRT. veranschlagen. Der Bedarf Englands an Schiffsraum werde nach dem Kriege mindestens 20 Millionen BRT betragen. Es sei daher eine Konferenz der schiffahrttreibenden alliierten Nationen über die Verteilung des gemeinsam vorhandenen Schiffsraumes notwendig, weil man ja den Krieg unter Einsatz von Schiffsraum gegen einen gemeinsamen Gegner geführt habe. Es sei nicht zu leugnen, dass die USA. sich in einer überaus günstigen Ausgangsposition befänden. Man müsse abwarten, ob sie von dieser günstigen Lage nur in ihrem eigenen Interesse Gebrauch machen, oder ihre Ueberlegenheit nicht ausnützen würden. Er wolle nicht annehmen, dass einer der Alliierten nach dem Kriege seine wirtschaftliche Macht gegen den anderen ausspielen werde... Sollten die USA. dies dennoch tun, so bliebe England nichts anderes übrig, als die Aermel aufzukrempeln und den Wettbewerb aufzunehmen. Jedenfalls werde sich England dann aber in einer recht ungünstigen Lage befinden, wenn die Schiffahrtsinteressen der Alliierten nach dem Kriege nicht «nach einem klaren Plane» «abgewickelt», sondern einem «kräftevergeudenden» Wettbewerb ausgeliefert würden.

Zwei halbe Schiffe zur Reparatur

Dass zwei halbe Schiffe gleichzeitig auf derselben Werft zur Reparatur ankommen, ist zweifellos ein seltenes Ereignis. Es kam kürzlich auf der Eriksbergs-Werft in Göteborg vor, wo gegenwärtig zwei Schiffe, die beide ihre Vorderteile verloren haben, auf Reparatur warten. Es handelt sich um das schwedische Schiff «Tom», das ausserhalb der schwedischen Ostküste, voll mit Koks für Stockholm beladen, auf Grund geriet, und um den norwegischen Dampfer «Hafnia», der ausserhalb der schwedischen Westküste auf Grund gestossen war.

Beide sind ungefähr gleich alt, nämlich 23 bis 24 Jahre, und beide merkwürdigerweise in Holland gebaut. Sie wurden einige Meter vor dem Kesselraum aufgeschlitzt. In beiden Fällen wurden die Bugteile vom Rest der Schiffsrümpfe durch eine Dynamitleitung abgesprengt, die um das Schiff gelegt wurde.

Beide Fahrzeuge konnten mit ihren eigenen Maschinen bei dem Transport zur Werft beihelfen. Der «Tom» ging «langsam rückwärts» die ganze Strecke von Arkösund an der schwedischen Ostküste bis nach Göteborg, wobei er von Bergungsfahrzeugen begleitet wurde.

Druck auf den Schwachen

Sanktionspolitik auch gegen England

Die von England angedrohten und nunmehr auch von den Vereinigten Staaten angewandten Wirtschaftssanktionen gegen gewisse Neutrale entspricht einem wesentlichen Grundsatz des «Financial Empires», also des plutokratischen Systems des britischen Kolonialkapitalsmus.

Von jeher setzte England die Waffe der Wirtschaftsstrategie ein, um seine politischen Ziele zu erreichen. Die britische Plutokratie hat stets eine ihrer Hauptaufgaben darin gesehen, unabhängige Länder durch Anleihen, Kredite usw. in ihr Weltherrschaftssystem einzugliedern. In keinem Lande sind Kapital und Politik ein so enges Bündnis eingegangen wie in England.

Daher werden die Aktionen der britischen Diplomatie immer auch von Aktionen des britischen Finanzkapitals begleitet und unterstützt. Das Finanzkapital folgt der Diplomatie, um politische Erfolge endgültig zu sichern, oder es geht ihr voraus, um das Terrain für diplomatische Angriffe reif zu machen.

Dass Washington, nachdem es die Isolationspolitik aufgab und sich zum Weltimperialismus durchgerungen hat, unverzüglich diese Wirtschaftsstrategie übernahm und in die Praxis umsetzte, entspricht der plutokratischen Struktur der USA. und ihrer einzig vom plutokratischen Denken beherrschten Politik. So kam als modernes Investitions- u. Bindemittel das Pacht- und Leihgesetz zustande, das nach dem Grundsatz «Beziehe jetzt und bezahle später» die mit der USA. Kriegswirtschaft verstrickten Staaten in eine wirtschaftliche und politische Abhängigkeit während und nach der Kriegszeit zu verstricken sucht. Das von den USA. erträumte Weltreich sollte ein Reich des Dollars sein, in dem die Weltrohstoffe an die USA. Plutokratie vertrustet und die Industrie in Grosskonzerne zusammengeschweisst sein sollten, während die übrigen Länder der Welt lediglich die Rolle von Gross- und Kleinkonsumenten zu spielen hätten.

Charakteristisch für diese Auffassung der USA - Weltherrschaft sind zahlreiche Erscheinungen aus jüngster Zeit. Während Grossbritannien die Türkei nach erfolglosen, mehrwöchigen Generalstabsverhandlungen in den Krieg zu ziehen versucht hatte, drohte es mit Wirtschaftssanktionen, und die Vereinigten Staaten verhängten über das «widerspenstige Spanien» das Oelembargo. Auch gegenüber Argentinien liess man Wirtschaftsdrohungen spielen und machte die Regierung dadurch gefügig. Die Irländer hatten, nachdem sie den Anglo-Amerikanern nicht gefügig waren, unverzügliche Wirtschaftsmassnahmen zu ertragen. Den Schweden verspricht man ein millionenschweres «Russengeschäft», um sie in den anglo-amerikanischen Nervenkrieg einspannen zu können, eine Spekulation, die mit Erfolg gekrönt war.

Auch gegenüber der kleinen Schweiz hielt und hält der englische Wirtschaftsdruck ununterbrochen an, wobei die «Schwarzen Listen» als Straf- und Sündenregister, als Einschüchterungsmittel besonders in den Vordergrund gestellt werden.

Die USA. als gelehrige Nachahmer des «Financial Empires» sind bereits daran, die Sanktionspolitik auch gegenüber Grossbritannien in Anwendung zu bringen. Immerhin dürfte die weitere Entwicklung um den Streit des persischen Oeles im Mittleren Osten beweisen, dass Washington London auch auf diesem Gebiete bereits weit überflügelt hat, und dass sich der Dollarimperialismus einzig auf Kosten des Financial Empires verwirklichen lässt.

Adria und Südosten

Kautschukpflanzungen in Rumänien

Die sehr kautschukhaltige Kogsagyspflanze ist für den rumänischen Boden und die klimatischen Verhältnisse des Landes sehr geeignet. Das Landwirtschaftsministerium hat nun eine Fläche von 1000 ha für Kog-Sagys-Kulturen für dieses Jahr freigegeben. Unter Aufsicht des Landwirtschaftsministeriums werden 500 ha bewirtschaftet und die restlichen 500 ha unter Kontrolle der autonomen Monopolkasse. Die Staatliche Finanzierungs- und Amortisierungskasse stellt für diesen Zweck Fonds in Höhe von 144 220 755 Lei zur Verfügung.

Wieder deutsche Landmaschinen für Rumänien. Das rumänische Wirtschaftsministerium beauftragte das Nationale Genossenschaftsinstitut in Deutschland landwirtschaftliche Geräte und Maschinen im Werte von über einer Milliarde Lei zu bestellen. Es handelt sich dabei insbesondere um Schlepper, Traktorenpflüge, Pflüge, Sämaschinen, Dreschmaschinen und Getreidereinigungsmaschinen.

Eine rumänische «Anleihe zur nationalen Verteidigung 1944». Als «Anleihe zur nationalen Verteidigung 1944» legt das rumänische Finanzministerium eine innere Anleihe auf, deren Ergebnis zur Deckung der Ausgaben der rumänischen Kriegführung dienen soll. Die 4%ige Anleihe ist auf 10 Jahre befristet.

Verstärkung des Oelfruchtanbaus in Südosteuropa. In Rumänien wird in diesem Jahr die Anbaufläche für Sonnenblumen und Sojabohnen vergrössert. Rumänien hatte 1943 355 000 ha mit Sonnenblumen und 84 000 ha mit Sojabohnen bebaut. Auch Bulgarien vergrössert den Oelfruchtanbau. Eine zielbewusste Anbaupolitik wird bei Oelpflanzen auch in der Slowakei und in Serbien betrieben. Auch in Griechenland ist der Wille, den Oelfruchtanbau zu verstärken, vorhanden.

Der neue Generaldirektor der ungarischen Nationalbank, Iwan Belating, ist 46 Jahre alt und Frontsoldat des Ersten Weltkrieges. Er trat 1929 in die Volkswirtschaftliche Abteilung der Nationalbank ein und übernahm dann 1936 die Leitung der Bankabteilung dieses Instituts.

Erhöhung der Pensionen und Renten in Kroatien. Die Pensionsanstalt der Privatangestellten hat die Ruhegehälter und Hinterbliebenenrenten rückwirkend vom 1. Januar um 150 Prozent erhöht. Ausserdem erhalten alle Mitglieder und deren Familienangehörigen eine Zulage von 600 Kuna ausgezahlt.

Kroatische Pressestimme zur Haltung Finnlands. Zur finnischen Absage an die Alliierten schreibt «Nova Hrvatska», die Antwort Finnlands sei zugleich die Antwort des einigen Europa. Leere Drohungen und Verprechungen könnten die Moral Europas nicht erschüttern und die Widerstandskraft der für Ehre und Freiheit kämpfenden europäischen Völker nicht lähmen.

Slowakische Postsparkasse. Nach einem dem slowakischen Parlament vorliegenden Gesetzesantrag soll die slowakische Postsparkasse in ein öffentlich-rechtliches Unternehmen, wie die Nationalbank oder die Hypotheken- und Kommunalbanken, umgewandelt werden. An der Spitze des Unternehmens wird ein vom Staatspräsidenten zu ernennender Generaldirektor stehen. Die Angestellten der Postsparkassen werden aus dem staatlichen in das Privatangestelltenverhältnis übergeführt.

Umschau

Europa lebt nach der Sommerzeit. Ebenso wie in Deutschland bereits seit mehreren Jahren während der Sommermonate alle Uhren um eine Stunde vorgestellt werden, lebt man auch in den meisten anderen europäischen Ländern in den helleren Monaten nach der Sommerzeit. Sie wurde in diesem Jahr zur gleichen Zeit wie bei uns auch in Belgien, Dänemark, Frankreich, Italien, Kroatien, Luxemburg, den Niederlanden, Norwegen, Serbien, der Slowakei, Ungarn und der Vatikanstadt eingeführt; Spanien folgte am 15.4. und auch in Portugal wurden ab 24.4. alle Uhren der Normalzeit eine Stunde vorgehen. In Bulgarien, Finnland, der Schweiz und der Türkei gilt die Normalzeit weiter.

SCHWEDEN

Stabilisierung der Devisenkurse. In einer programmatischen Erklärung über Schwedens künftige Geld- und Währungspolitik hat sich die Schwedische Reichsbank für eine Unterstützung der Bestrebungen zur Stabilisierung der Devisenkurse ausgesprochen, selbst wenn dadurch die Stabilität der Preis-, Einkommens- und Konjunkturentwicklung zurücktreten muss.

TUERKEI

Ausbau der Zuckerproduktion. Die türkische Zuckererzeugung hat im Jahre 1943 mit einer Gesamtproduktion von rund 96 500 Tonnen ihren bisherigen Höchststand erreicht. Dadurch wird der inländische Zuckerverbrauch nicht nur vollständig gedeckt, sondern es wird in einem gewissen Umfange darüber hinaus eine Vorratsbildung ermöglicht.

SPANIEN

Rückzahlung brasilianischer Guthaben. Wie von gut unterrichteter Seite mitgeteilt wird, verhandelt Spanien gegenwärtig mit Brasilien über die Auftauung der eingefrorenen brasilianischen Guthaben in Spanien, die in der Hauptsache aus den in Peseten vergüteten Kaffeedass die annähernd auf 31 Millionlieferungen herrühren. Es heisst, nen Peseten sich belaufende Summe durch spanische Exportartikel beglichen werden soll.

Die Einnahmen der spanischen Staatsbahnen erhöhten sich 1943 auf 1,62 gegen 1,44 Milliarden Peseten im Vorjahre.

KUBA

Kuba erwartet in diesem Jahr eine Rekordernte an Zuckerrohr und schätzt die entsprechende Zuckerproduktion auf fünf Millionen Tonnen, meldet EFE aus Havanna.

SOWJETUNION

Sowjetunion kann nicht übergangen werden. Gelegentlich der Arbeitsaufnahme des Sonderausschusses des USA. Senats für die Oelprobleme will Reuter in «einigen Kreisen» Washingtons die Hoffnung festgestellt haben, dass die gegenwärtigen Anglo-amerikanischen Oelbesprechungen «später einmal in irgend einer Form» ausgeweitet werden, wobei an die Hinzuziehung der übrigen interessierten Nationen, insbesondere der Sowjetunion, gedacht werde.

Blick nach Deutschland

Weinprämien für Altstoffsammler

STRASSBURG

Das Landeswirtschaftsamt Baden hat für besondere Sammelleistungen der Schuljugend bei der Altstoffsammlung im Gau Baden-Elsass neben den bisher schon gegebenen Auszeichnungen jetzt auch Weinprämien in Aussicht gestellt. Wer im Rahmen der Schulsammlung vom 1. Mai bis 31. August 1944 mindestens je 15 Kg Altpapier, 3 Kg Lumpen und 3 Kg Knochen sammelt, erhält eine Bezugsberechtigung für eine Flasche Wein. Jungen und Mädel haben damit Gelegenheit, durch ihren Sammeleifer auch ihren Eltern eine Freude zu machen.

Eine glückliche Herzoperation

KOENIGSBERG

Ein 12jähriger Junge in Königsberg i. Pr. hatte sich bei einem Sturz mit dem Messer ins Herz gestochen. Ein Königsberger Arzt operierte die im Bereich der linken Herzkammer liegende Verletzung. Bereits zehn Tage nach der Operation zeigten die Aktionsströme des Herzens keine Besonderheit mehr. Drei Wochen nach dem Eingriff war die Wunde schon primär verheilt und der junge Patient klagte über keinerlei Beschwerden.

Tötung auf Verlangen?

DUISBURG

Vor dem Duisburger Schwurgericht spielte sich eine Verhandlung ab, in der das tragische Schicksal einer Frau und die Frage «Tötung auf Verlangen» behandelt wurde. Seit 1939 war die Frau des Angeklagten H. an einem unheilbaren Krebsleiden erkrankt. Sie litt sehr unter dieser Krankheit und hat in ihrem Schmerz wohl gelegentlich geäussert dass ihr der Tod als Erlösung erschiene. Im Anschluss an einen Fliegerangriff am 1. Mai des vorigen Jahres hat H. dann seine Frau, als sie wieder mit einem Schmerzensanfall rang, mit einer Kugel aus einem Wehrmannsgewehr getötet.

Vor Gericht gab der Angeklagte an, die Tötung auf mehrfaches Verlangen seiner Frau vollzogen zu haben, ausserdem habe er selbst das Leiden seiner Frau nicht mehr mit ansehen können. Trotz der Gutachten der Sachverständigen, dass das Leiden der Frau ihrem Leben über kurz oder lang ein Ziel gesetzt hätte, lehnte das Gericht den Einwand der Tötung auf Verlangen ab, weil eine Bestätigung dafür nicht beigebracht werden konnte. Es billigte jedoch dem Angeklagten die Strafmilderungsgründe des Paragraphen 51, Absatz 2 zu und verurteilte ihn wegen Totschlags zu einem Jahr Gefängnis.

Sport

Strahl ein Danziger

Mit Uffz. Hans Strahl, der in Breslau das Bantamgewichtsturnier gewann, kam Danzig zu seiner ersten deutschen Meisterschaft im Boxen. Strahl startete zwar für Westfalen. Er ging aber aus den Reihen des Danziger Amateur-Box-Clubs hervor, dessen Mitglied er auch heute noch ist. Zum ersten Mal wurde man auf diesen hart schlagenden Boxer aufmerksam, als er 1936 gegen den Olympiasieger im Fliegengewicht, Kaiser (M.-Gladbach) unmittelbar nach dessen grossem Erfolg verdient unentschieden kämpfte. Nach seiner Verwundung, die er im Osten erlitt, krönte der nunmehr 26 Jahre alte Boxen seine Laufbahn durch den Breslauer Meisterschaftssieg.

Mittes Aufgebot

Der Sportbereich Mitte entsendet zum Ausscheidungsturnen der Gaugruppe IV am 6. und 7. Mai in Chemnitz, folgende sechs Turnerinnen: Martha Herbsleb, Hilde Hess (beide Rudolstadt), Ursula Hauth (Jena), Ida Vinz (Gotha), Susanne Marx (Wipper) und Emmi Pfeifer (Bad Blankenburg).

Die Ausscheidungskämpfe der Gaugruppe I sind am 13. und 14. Mai nicht in Kiel, sondern in Hamburg. Die Vorprüfungen der Gaugruppe II zur Ermittlung der 60 besten Turnerinnen für die deutschen Gerätmeisterschaften der Frauen, am 4. Juni in Offenburg, sind von Danzig nach Schneidemühl verlegt worden, wo sie am 6. und 7. Mai veranstaltet werden.

Ringerturnier in Witten

Westfalens Ringer zogen nach der Absage des Vergleichskampfes mit Weser-Ems in Witten einen Kampftag auf. Das Turnier im Bantamgewicht gewann Herbert (Witten) durch Punktsieg über Bauer (Kriegsmarine). Bauer hatte zuvor Kretschmann ausgepunktet. Im Leichtgewicht kam der Turnier Endkampf zwischen Weickart (Hörde) auch und Glod Hohenlimburg) nicht zu stande. Weickart hatte Hitschke (Köln) und Glod den Dresdner Wittwer bezwungen. In den Einladungskämpfen siegten Perbarndt (Hörde) über Vollmer in vier Minuten und Peuster über Böse (KM) in der gleichen Zeit.

Fussball ohne Abseits

Als Notbehelf Siebenermannschaften Veränderte Bestimmungen

Die Schwierigkeiten, unter denen der Fussballsport heute seinen Betrieb weiterführt, zwingen mancherorts auch zu besonderen Massnahmen. Eine davon ist die Einrichtung von Spielen sogenannter Siebener-Mannschaften.

2:3 - 1:1:2:3 - 2 × 12 ... ein Zahlenspiel oder eine algebraische Formel könnte man meinen, wenn man diese Ziffernfolge auf sich wirken lässt. Aber nichts von dem, sondern ganz einfach die veränderte Grundlage des Fussballspiels bei Siebenerspielen, die entweder in Form von Ausscheidungsrunden oder als Turnier durchgeführt werden, bei denen jede Mannschaft gegen jede zu spielen hat. Das 2:3 bestimmt die Spielfeldgrösse, oder besser das Verhältnis des Spielfeldes getreu dem Schema bei normalen Spielen. 90 Meter Länge bedingen beim üblichen Feld 60 Meter Breite, werden 50 Meter Breite für ausreichend gehalten, wird man die Länge auf 75 Meter setzen. Die Formel 2 mal 12 stellt die Spielzeit dar, die bei nur sieben Spielern pro Mannschaft ausreichend ist, um eine Spielentscheidung herbeizuführen und andererseits dadurch sich erhöht, dass bei Spielen mit Siebener-Mannschaften die einzelne Mannschaft an jedem Spieltag des öfteren anzutreten hat. Bleibt das letzte «Zahlengeheimniss», das sich um das 1:1:2:3 legt. Was liegt näher, als der Umstand, dass sich hierhinter die Mannschaftsaufstellung verbirgt: 1 Torwart, 1 Verteidiger, 2 Läufer, 3 Stürmer.

Diese einfachen Formeln für die Spiele der Siebener-Fussballmannschaften sichern den Spielen Charakter, Wert und Bedeutung. Sie büssen nichts von ihrer Anziehungskraft ein, lassen der Spieltaktik den gleichen Raum wie bei normalen Spielen, stören die Technik nicht, schützen die Spieler vor Ueberanstrengung und lassen der sportlichen Seite weiten Spielraum. Nur eine einzige grundlegende Aenderung der Spielregeln gibt es: die Bestimmungen über das Abseits sind aufgehoben. Diese Tatsache schliesst den Kampf Mann gegen Mann, der dem Fussballspiel einen so grossen Wert gibt und die schönsten Spielmomente sichert nicht aus, lässt aber andererseits den Spielablauf schneller werden und bringt damit wieder die Notwendigkeit kämpferischen Einsatz jedes einzelnen Spielers mit sich. So schliesst sich der Ring, und die Bedeutung der Fussballspiele mit Siebener-Mannschaften bleibt ohne jeden Zweifel.

Einfluss des deutschen Turnens

Blick nach Südosten - Bulgarische Leibeserziehung

Der bulgarische Schriftsteller Alexander Djakowitsch hat in einem in der «bulgarischen Wchenschau» veröffentlichten Aufsatz den deutschen Einfluss auf das Schulturnen in Bulgarien untersucht und ist zu der überraschenden Feststellungen gekommen, dass der Einfluss des deutschen Turnens auf die Leibeserziehung des Landes bis in das Jahr 1825 zurückreicht.

In der 1824 erschienenen «Fischbibel» von Beron wird für die deutsche Art der Leibesübungen eingetreten. Beron soll unter dem Einfluss der zu jener Zeit in Siebenbürgen (Kronstadt) lebenden deutschen Pädagogen gestanden haben. Die Auffassung hat viel für sich, da Beron später deutsche Hochschulen, unter anderem Heidelberg und München, besuchte. Nachdrücklich setzte sich der bulgarische Lehrer Momtschilow (1820-1870) für das deutsche Turnen an den bulgarischen Schulen ein. In Athen, wo an der Universität bayerische Professoren wirkten, machte Momtschilow die Bekanntschaft mit den Grundsätzen des deutschen Turnens, welche er dann als Lehrer der führenden bulgarischen Lehrerbildungsanstalt Elena vertrat. Auch der in Bulgarien ansässige Kyrill Koloman Ronge (1845-1897) ein Ungar, war eifriger Befürworter der deutschen Richtung. In diese Zeit der Tätigkeit fiel noch die Periode der Türkenherrschaft über Bulgarien, und hier kam den Leibesübungen eine ähnliche politische und völkische Bedeutung zu wie wenige Jahrzehnte zuvor dem deutschen Turnen.

Mit dem Schulturnen entwickelte sich noch zur Zeit der Türkenherrschaft das Vereinsturnen. Todor Jontschew, der die Lehrerbildungsanstalt in Wien besucht hatte und ganz unter dem Einfluss der deutschen Turnbewegung stand, gründete den Bulgarischen Turnverband Junak und verfasste in seinem Lande 1883 das erste Lehrbuch.

In den Tagen des Freiheitskampfes gab es in Bulgarien Turnerkompanien, die sich gut schlugen. Der erste Turnverein in Bulgarien war jedoch ein deutscher Verein, der Turnverein von Sofia, an dessen Gründung Oesterreicher, Reichsdeutsche und Schweizer gleichermassen beteiligt waren. Aus diesen wenigen Beispielen geht hervor, wie stark das bulgarische Turnen von deutschem Geiste befruchtet und beeinflusst wurde. Gering war der Einfluss der Slowakischen Sokol-Bewegung, die von in Prag studierenden Bulgaren ins Land gebracht wurde, sich aber trotz nachdrücklicher Unterstützung durch panslawistische Kreise niemals durchsetzen konnte.

Rundfunk im Küstenland

Montag, 1. Mai

Sender Triest I. M. 263,2 (Ch. 11.40) 11: Frohe Weisen. 12: Buntes Programm. 13.15: Mittagskonzert. 14.15: Buntes Programm. 16: Festliches Konzert zum 1. Mai. 17.15: Nachmittagskonzert. 19.30: Zum Fest der Arbeit. Eine Hörfolge. 20.15: Für jeden etwas.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 12.45: Kleines Orchester. 14.10: Musik nach Tisch. 17.15: Dies und das für euch zum Spass! 18.30: Uebertragung der Mai-Andacht aus der Franziskanerkirche von Laibach. 19: Schrammeln «4 Burschen». 19.45: Zwischenmusik. 20.15: Aus der Welt der Oper (Valerija Heybal, Sopran und Ivan Franci, Tenor; 21.15: Heute macht die ganze Welt Musik für mich.

Theater

ROSSETTI. 16 Uhr: «Tosca».

Kino u. Varieté

* = Film in deutscher Sprache.

Triest

GOLDENES KINO. Heute keine Vorführung.

DEUTSCHES HAUS. Heute keine Vorführung.

ARCIMALE. 14.15: «Die heimliche Gefangene» mit A. Valli.

EXCELSIOR. 14: «Frauengefängnis» und Romance. Letzte 17.30.

FENICE. 14.30: «Appell an das Leben» und Varietè.

FILODRAMMATICO 14: «Für Jugendliche verboten». Naldi, Mancini, Toso

FRECINEMA. 14: «Besessenheit» mit C. Calamai.

GIULIA. 14: «Achtung, es wird geschossen» mit R. Brazzi und M. Lotti.

MELOD. 14.45: «Der merkwürdige Herr Baldassare», J. Berry D. Parola

NIDO. 15.30: «Kreuzer Dresden» mit A. Home.

VITTORIA. 17: «Bluttränen» mit N. Pinelli, C. Ninchi. Letzte 20.

ALCYONE. 16: «Die letzte Droschke» mit A. Fabrizi. Letzte 19.30.

Udine

ODEON. 15: «Zaza» mit Isa Miranda und Antonio Centa.

VITTORIA. 14: «Mitternachtsbrauch», mit Romange, C. Flamant. Varieté.

MARALDI 16: «Stiefmutter» mit F. Lupo.

MODERNO. 15: «Die letzten Freibeuter» mit C. Valenti und Loredana.

CORSO. 15: «Steuerschläge» mit Novi.

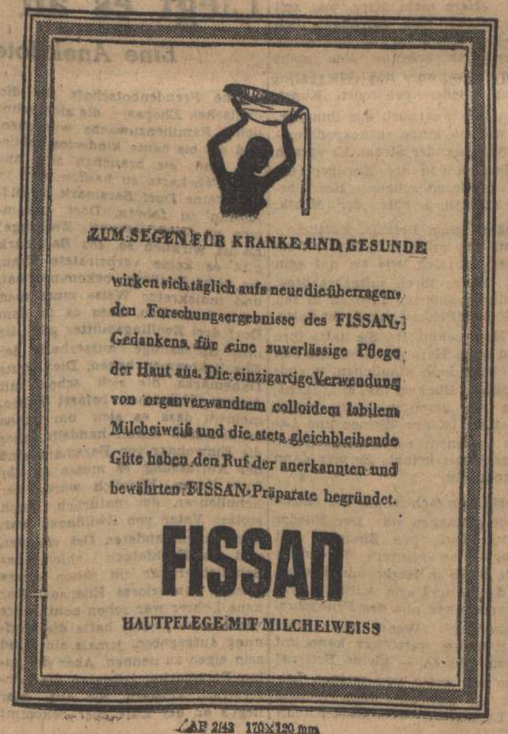
Laibach

KINO SLOGA: «Ich werde Dich auf Händen tragen».

KINO UNION: «Leichtes Blut» mit Carola Höhn, Hans Nielsen und Werner Fütterer. *

KINO MATICA: «Ein seltsames Duell» mit Hanna Wittowa, Ernst Klipstein. *

Behörden, Unternehmer, Kaufleute, Private
Deutsch - Italienische Uebersetzungen
fachgemäss bei Reisebüro
U. T. A. T.
Triest, Via Imbriani 11
Telef. 93942, 94155



Die Kuh ist ein Blockadebrecher. Sie spendet uns durch ihren Milchsegen... Milei und macht uns dadurch weitgehend vom Auslands-Ei unabhängig.

Milei der milchgeborene Ei-Austauschstoff

Ein Erzeugnis deutschen Forschergeistes

Des Reiches Tor an der Donau

Kunst aus dem Südosten in Wien

Von Dr. DOLLY SPANNAGEL

Kürzlich wurde in Wien eine Ausstellung unter dem Titel «Deutsche Künstler aus Rumänien» eröffnet. Dies wäre an sich nichts Aussergewöhnliches gewesen, denn in Wien sind ja fast ständig eine oder mehrere Schauen zu sehen. Aber gerade diese Ausstellung hatte grundsätzliche Bedeutung, denn sie ist in ihrer Art keine Einzelerscheinung, sondern sie stellt ein Glied in einer Kette dar, oder anders gesagt, sie ist typisch für die Stellung, die Wien heute in Bezug auf den Südosten hat.

Diese Stadt, die einst die Metropole eines Vielvölkerstaates war, und ihre Bewohner haben durch ihr jahrzehntelanges Zusammenleben mit Andersnationalen nicht nur gelernt, in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht mit ihnen zusammenzuarbeiten. Sie waren und sind bei aller Wahrung der eigenen Art immer aufgeschlossen auch für die Aesserungen des geistigen Lebens anderer Völker. Und so gilt das Wort, dass Wien das Tor des Reiches zum Südosten ist, nicht nur für die Politik und die Wirtschaft sondern ebenso auch für die Kultur, und zwar in gleichem Masse für alle ihre Teilgebiete. Der rege Gedankenaustausch ist auf dem Theater oder in der Literatur ebenso sichtbar wie in der Musik oder in der darstellenden Kunst. Wenn wir einen Blick zurückwerfen und uns der in den letzten Jahren gezeigten Ausstellungen erinnern, haben wir den lebendigsten Beweis dafür. Wien hatte bulgarische bildende Künstler zu Gast, dann kroatische und ungarische; es sah im Kunstgewerbemuseum eine Schau «Rumänische Volkskunst». Jede einzelne von ihnen fand regstes Interesse, denn sie boten alle Gelegenheit, das Denken, den Fortschritt und die Entwicklung der bildenden Kunst eines jeden Volkes kennenzulernen. Ihnen allen war gemeinsam, dass sie das Streben der Künstler zum Ausdruck brachten, sich auf sich selbst und ihre völkische Eigenart zu besinnen, sich von fremden Einflüssen freizumachen und auf den gesunden Werten des eigenen Volkes aufzubauen.

Besonders deutlich sichtbar war dies bei der Ausstellung der bulgarischen Künstler. Denn die bulgarische Kunst ist — abgesehen von der rein kirchlichen Kunst — verhältnismässig jung. Nach der Befreiung Bulgariens von der osmanischen Herrschaft war das Land in kultureller Hinsicht ein Tummelplatz für fremde Einflussnahmen. Nach dem Weltkrieg trat hier ebenso wie in allen anderen Ländern auch eine kulturelle Krise ein, die nur langsam überwunden werden konnte. Heute verfügt Bulgarien bereits über eine stattliche Anzahl von künstlerischen Persönlichkeiten, deren Schaffen auch für die Zukunft das Beste verspricht. Auch in Kroatien hat sich insofern ein Wandel vollzogen, als auch hier der Einfluss von anderer Seite ausgeschaltet wurde, und die kroatischen Künstler der Gegenwart auf der nationalen Tradition aufbauen. Aus den Werken der ungarischen Künstler sprach Originalität der Auffassung, Streben nach Eigenart verbunden mit sicherer Beherrschung der Materie. Die Ausstellung «Rumänische Volkskunst» schliesslich gab einen wertvollen Einblick in jene Tiefen, in denen jede wahre Kunst wurzelt, nämlich Abstammung und Umgebung.

In stärkstem Masse wendet sich naturgemäss das Interesse Wiens und damit des Reiches dem Schaffen der deutschen Künstler im Südosten zu. Bei der oben genannten Ausstellung «Deutsche Künstler aus Rumänien» trat dies besonders in Erscheinung. Veranstalter dieser Schau war die Deutsche Volksgruppe in Rumänien in Verbindung mit dem Volksbund für das Deutschtum im Ausland. Dass sie zuerst in Wien gezeigt wurde und von hier aus den Weg in andere Städte des Reiches antreten wird, hat einen tieferen Sinn, der auch wiederum in der Mittlerrolle Wiens zwischen dem Südosten und der Mitte Europas begründet ist. Wien hat hier ja eine historische Aufgabe zu erfüllen. Denn schon seit Jahrhunderten war es diese Stadt, von der aus die kulturellen Gedanken des Binnendeutschtums zu den abgetrennt vom Mutterland lebenden Deutschen getragen wird.

Zuerst war Prag dieses Strahlungszentrum gewesen. Die Hussitenkriege setzten aber dem Wirken Prags ein Ende und an dessen Stelle trat nun Wien. Zwar wurden die Wechselbeziehungen durch die Türkenkriege unterbrochen. Als aber durch den Prinzen Eugen die Türkengefahr endgültig beseitigt war, wurden die Beziehungen von neuem angeknüpft. Der Beweis dafür sind die Auswirkungen des österreichischen Barocks in den deutschen Siedlungsgebieten, während das Wirken Prags in der Zeit vor den Hussitenkriegen in den spätgotischen Bauten zum Ausdruck kommt.

Heute gehen die Wechselbeziehungen zwischen dem Binnendeutschtum und dem Deutschtum im Südosten von der Erkenntnis aus, dass die kulturellen Bindungen der Deutschen, die ausserhalb der Reichsgrenzen leben, an das Mutterland ebenso eng und wichtig sind wie die politischen. Das Schaffen der deutschen Künstler in den Südostländern ist heute vornehmlich durch zwei Momente gekennzeichnet, nämlich durch die Verbundenheit mit dem heimatlichen Boden und durch das Band, das sie an das Mutterland kettet.

Was wir in den beiden Ausstellungen deutscher Künstler aus Ungarn und aus Rumänien sahen, kann sich ebenbürtig an die Seite des binnendeutschen Kunstschaffens stellen. Was uns bei den deutschen Künstlern aus Rumänien besonders auffiel und was wir als ihre besondere Eigenheit ansehen möchten, war die Betonung des Farbenproblems. Es ist eine Buntheit in ihren Werken und ein Reichtum an Kontrasten, der auf den ersten Blick oft befremdend wirkt, aber trotzdem nicht als berechnendes Spiel auf den Effekt hin angesprochen werden kann. Ueberall aber ist dabei das Verantwortungsbewusstsein vor dem Erbe der Vergangenheit zu spüren und mit den Forderungen der Gegenwart harmonisch vereint.

Was über das Gebiet der bildenden Kunst gesagt wurde, trifft ebenso auch für das Theater zu. Auch hier hat Wien die Aufgaben des Vermittlers zu erfüllen. Denken wir an die Gastpiele von Wiener Bühnen im Südosten, denken wir umgekehrt an die Aufführungen von Werken südosteuropäischer Dichter in Wien, so «Herdfeuer» von Mile Budak im Deutschen Volkstheater und «Mamsell Sewastitza» von Jon San Giorgiu im Akademietheater, nicht zu vergessen das Gastpiel der Agramer Oper im Opernhaus der Stadt Wien. Daneben wirken eine Anzahl von Künstlern aus den Südostländern ständig in Wien. Auf dem Gebiet der Wechselbeziehungen sei noch ein anderes Ereignis genannt, das in den Musikannalen von Bukarest besonders verzeichnet bleiben wird, nämlich die Uraufführung des Werkes eines Wiener Komponisten, die vor kurzem stattfand. Wir meinen hier Wilhelm Jergers «Theresianische Festes», die im Rahmen eines philharmonischen Konzertes unter der Leitung von Gheorghe Gheorghescu erstmalig zu hören waren.

Zweifach ist also die Aufgabe, die Wien auf Grund seiner geographischen Lage und seiner Tradition in der heutigen Zeit zu erfüllen hat: es sammelt die kulturellen Aeusserungen aus dem Südostraum und leitet sie in das Reich weiter, umgekehrt sendet es die Gedanken der deutschen Kunst hinaus in den Südosten. Was aus dem Südosten kommt und was zu ihm geht, geht durch Wien wie durch eine Sammellinse hindurch. Dank der Förderung durch die verantwortlichen Stellen kann diese Tätigkeit planmässig vor sich gehen. Die Wechselbeziehungen sind in den letzten Jahren ständig ausgeweitet worden, und Wien wird auch weiterhin die Aufgaben, die ihm übertragen wurden erfüllen.

Fritz Kimm: Bildnis einer Frau. Deutsche Künstler aus Ungarn und Rumänien stellten in Wien aus

Aufn.: Julius Scherb.

Fische als Rohstoffquelle

Der Hai, bisher als gefährlich und völlig wertlos verachtet, im neuen Licht

Von Gerd Bergmann

Haifische gibt es vor allem in den südlichen Meeren unendlich viele. Einige Seegebiete sind geradezu als ein Paradies der Haie berüchtigt. So die Timorsee oder der Golf von Mexiko. Bisher hat man diese Räuber der Meere nur als schädliche Tiere angesehen, mit denen man aber auch rein garnichts anfangen konnte. Ihr Fleisch galt als ungeniessbar, und mit leichtem Grusein hörte man nur, dass die Chinesen, die ja auch für so sonderbare Leckerbissen wie faule Eier und Schwalbennester schwärmen, die zubereiteten Rückenflossen der Haie für eine besondere Delikatesse hielten.

In der letzten Zeit hat man nun entdeckt, dass die etwa hundert verschiedenen Haiarten sehr wertvolle Rohstoffquellen darstellen, die es sich unbedingt auszubeuten lohnt, ohne dass man dabei befürchten müsste, dass durch eine uneingeschränkte Jagd die Zahl der Haie sich vermindern würde, wie es mit den Walen der Fall war, die beinahe ausgerottet wurden.

In der Tat gibt es vom ganzen Hai nichts, was nicht verwertet werden könnte. Die vom Fleisch befreite und gegerbte Haut liefert ein vorzügliches Leder von grosser Haltbarkeit und Weichheit, das sehr gern zu dem beliebten Maroquin verarbeitet wird. Aus den starken Rückenhäute stellt man Schuhe oder Transmissionsriemen her, während man aus dem Fleisch, das an Bord der Fangschiffe konserviert wird, durch besondere Zubereitungsmethoden ein schmackhaftes Filet gewinnt, das in Amerika gern gekauft wird. Das Blut der Fische dient zur Herstellung einer ausgezeichneten Speiseölcim. Die Leber liefert einen Tran, der bedeutend vitaminreicher als der des Dorsches ist. Aus den gegerbten Magenhäuten stellt man ein feines Handschuhleder her, das dem Kameelleder ähnlich ist. Den gewaltigen Kiefern der Haie entzieht man ein hochwertiges Oel, das vor allem zur Schmierung feinster physikalischer Geräte und Maschinen benutzt wird. Die Zähne werden von den Eingeborenen der Südsee gern als Halsschmuck getragen. Der Rest der Tiere, den man nicht weiter verwerten kann, wird endlich gemahlen und zu Kunstdünger verarbeitet.

Wie man sieht, die Menschheit entdeckt immer neue Möglichkeiten, ihren Rohstoffhunger zu befriedigen, und wenn man sich erst einmal daran gewöhnt hat, auch auf den Gebieten zu suchen, auf denen man früher nichts zu finden glaubte, wird man die Furcht verlieren, dass eines Tages die Bedürfnisse der Menschen nicht mehr befriedigt werden könnten. Es gibt noch soviel ungenutzte Möglichkeiten, vor allem in den Weltmeeren, auf die erst vor kurzem der durch seine sensationellen Abenteuer berühmt gewordene junge deutsche Forscher Hans Hass hingewiesen hat.

IM BLICKFELD DER ADRIA

TRIEST

Vom Sondergericht verurteilt

Vor dem Sondergericht für die öffentliche Sicherheit hatte sich ein 36 jähriger Feuerwehrmann zu verantworten, weil er sich aus der Wohnung einer Frau in Monfalcone, die während eines Alarms den Luftschutzraum aufgesucht hatte, Tischwäsche angeeignet hatte. Er wurde wegen Missbrauchs der Amtsgewalt als Feuerwehrmann, dessen Aufgabe darin bestand, Hilfe zu leisten, zu 20 Jahren Gefängnis und 20 000 Lire Geldbusse verurteilt.

FIUME

Schadenfeuer in Sussak

In den Abendstunden brach auf dem Gelände des Bahnhofs von Sussak ein Brand aus, der zwei Baracken und einen Holzlagerplatz erfasste. Obwohl die Feuerwehr bald zur Stelle war, konnte sie das Feuer nicht eindämmen und musste die Fiumaner Feuerwehr zur Unterstützung heranziehen. Da das Feuer in den leicht entzündbaren Materialien, darunter Karbid, reiche Nahrung fand, konnte der Brand erst in Morgenstunden niedergeh werden. Bei den Löscharbeiten litten drei Feuerwehrmänner der Explosion von Karbidb nicht unerhebliche Verletzu Der Schaden beläuft sich auf fünf Millionen Lire.

Diebstahl während eines A Aus einem plombierten Eisenbahnwaggon sind acht Kisten m kör verschwunden. Der Wa stand abfahrtbereit in S während eines Fliegeralarm nutzten Unbekannte die Ge heit, den Waggon zu erbrec

Der Stolz des Triester Arbeiters

Seine Leistungen werden weit über die Grenzen gesch

Das Haar des Antonio Camposaggio ist weiss geworden. Er mag seine 65 Jahre auf dem Nackten haben, aber immer noch steht er am Schraubstock, ein wenig gebeugt zwar, jedoch mit sicherer Hand die Feile führend, die er vor 51 Jahren zum ersten Male in die Hand genommen. Antonio ist gelernter Schlosser und hat es bis heute zum Meister in einer kleinen Werkstatt gebracht. Hören wir, was er zu erzählen weiss.

Als er bei einem Triester Meister in die Lehre trat, hatte er es nicht leicht. Schon damals stand das einheimische Handwerk in einem guten Ruf, und wer es zu etwas bringen wollte, musste sich in seinem Fach alle Mühe geben. Nicht nur bei seinem Meister wurde er hart angefasst und zu sauberer Arbeit erzogen, auch in der Berufsschule, die noch heute in der via Cesare Battisti unter dem Namen Scuola Industriale «Alessandro Volta» täglich hunderten von Lehrlingen praktischen und theoretischen Unterricht erteilt, verlangten seine Lehrer höchsten Fleiss von ihm.

So konnte er es in drei Lehrjahren zu etwas bringen, und als er ausgelernt hatte, standen ihm alle Möglichkeiten offen. Zuerst arbeitete er einige Jahre als Maschinenschlosser auf einer Lloyd-Werft in der Nähe Triests, doch dann packte ihn das Wanderfieber. Durch die zahlreichen Angebote, die dem Triester Facharbeiter aus ganz Italien und fast allen Ländern Europas gemacht wurden, liess sich auch Antonio in die Fremde rufen. Zunächst wandte er sich nach Mailand, um dort in einer Maschinenfabrik zu arbeiten. Ein Jahr später aber ging er an eine Hamburger Werft. Dort fand er sich nicht allein als Triestiner. Schlosser, Tischler, Zimmerleute, Ingenieure und Architekten waren gleich ihm von der Adria an die Elbe gekommen. Alle waren sie wegen ihrer guten und zuverlässigen Spezialarbeit beliebte und gern gesehene Arbeitskräfte. Später, als Antonio wieder in seine Heimat zurückkehrte, lernte er erneut die Einschätzung der Triester Facharbeit kennen. Zahlreiche fremde Nationen, vor allem China und die südamerikanischen Staaten, bestellten ihre Kriegs- und Handelsschiffe bei den Werften des triester Küstenlandes. Auch Maschinen aller Art wurden vom Ausland dort in Arbeit gegeben.

Antonio weiss aber auch zu erzählen, wieso gerade die Triestiner bis in die heutigen Tage so ausgezeichnete Facharbeiter sind. Die systematische und unerbittlich alle Nichtskönner ausmerzende Berufserziehung hat den Grundstein zu dem guten Ruf gelegt, den Triester Handwerk in aller Welt geniesst. Vor allem die Fachschule, die schon im Jahre 1866 gegründet wurde und die von allen hiesigen Handwerkern besucht werden musste, hat zu diesem Ruf erheblich beigetragen. Sie galt als eine der ersten ihrer Art und hat sich im Laufe der Jahrzehnte immer mehr entwickelt, bis aus ihr die heutige Scuola Industriale wurde, die man auf Grund ihrer guteingerichteten Lehrwerkstätten, der Laboratorien und Hörsäle wohl als eine «Universität des Handwerks» bezeichnen kann.

Aber auch die Triester Meister trugen ein gut Teil zu dem Ruf ihrer Handwerksarbeiter bei. Sie waren stolz auf die Anerkennungen aus aller Welt und mühten sich redlich, das fachliche Können an den Nachwuchs weiter zu geben. So musste Antonio beispielsweise während seiner Lehre trotz des Besuches der Fachschule zweimal in der Woche abends bei seinem Meister theoretischen Unterricht nehmen. So sehr waren damals die Meister um die Ausbildung ihrer Lehrlinge besorgt.

Auch die zahlreichen Gesellen, die nach vollendeter Lehre in alle Welt auszögen, brachten, wenn sie nach einigen Jahren in die Heimat zurückkehrten, viel gute und neue Erfahrungen mit, die sich schnell auf den Nachwuchs übertrugen und aus denen heraus Triester Handwerk eine stän besserung und Erneuerung fuhr.

Als wir Antonio fragen, er in seinem hohen Alter noch Schraubstock stehe, schü er. Einmal sei es die Freu der lieben und gewohnten schäftigung, die Freude etwas Besonderes schaffen können, berichtet er, und stehe ja heute auch der Facharbeiter in der Front des schaffenden Da käme es auf Jeden allem auf erfahrene Arbe te an. Zudem wäre es seine de, den wissbegierigen gen die vielen Kniffe und Weisheiten des Berufs be gen. Er fühle sich geradezu verpflichtet, denn auch ein ster hätte sich einmal gro he mit ihm gegeben.

An diese Worte Antonio sen wir noch denken, als w längst verlassen haben und der durch die Strassen de wandeln. Sie gewinnen Ge tung vor dem weisshaa Schlossermeister ab. Achtung auch vor allen jenen Ma die Jahrzehnte hindurch Bestes für ihren Beruf gegeben. Wir zollen diesen Fachleuten Triest's die gleiche Anerkennung, wie sie ihnen in ganz lien und in allen Ländern pas entgegengebracht wurde rade heute, am 1. Mai, an das deutsche Reich und mit alle Arbeiter, die für den Sieg seres Kontinentes schaffen. Tag der Arbeit begehen, dü wir umso mehr an diese Leu gen, die anlässlich des Führe burtstages auch vom Ober Kommissar durch den Empf von Veteranen der Arbeit ge digt wurden. Für die Schaffe den Triests ist in diesem Sinne heutige 1. Mai zugleich ein der beruflichen Ehre und fachlichen Stolzes.

DER ALTE VON JALOMITZA

Ein Roman aus dem rumänischen Volksleben

Von ERNST WURM

(8. Fortsetzung)

Bukarest strebt danach, aus einer Balkanstadt, wie man sie früher im Westen nannte, zur Metropole im Sinne der anderen europäischen Grossstädte zu werden. Aber das lebenquellende Volk der Rumänen hatte sich eine Hauptstadt geschaffen, die genügend imposant und dabei echt und volkstümlich bis in die jüngste Gegenwart geblieben war. Georgescu kannte Bukarest aus der Zeit der Jahrhundertwende, und damals hielt auch er es in ihr aus, obwohl er doch wie kaum ein Mensch zu Acker und Wald gehörte. Aber zu jener Zeit war Bukarest noch nichts als eine Stätte gedrängteren, festlicheren Bauernlebens gewesen, durchaus reich und absichtslos in seiner Architektur, die das Geheimnis des Orients, die Musik der russischen Kuppeln, mit dem Urerbe altrömischer Grösse auf echt rumänische Bauweise verband und das Ganze noch aus dem unerschöpflichen Füllhorn spielversponnener Phantasie mit tausenderlei Zierat überschüttete. So ein Gebäude wie das besonders günstig gelagerte Aussenministerium ist zierlich, ist einfach, ist unübersehbar reich und vielleicht nur dem Bauern ein wenig zu vornehm. Aber sein ureigenster Ausdruck, das Schönste, was rumänische Baumeister schufen, ist ein Palast gegenüber dem Parke Gradina Cismigiu. Mächtig breit und nicht zu hoch geformt, mit drei vierkantigen, abgestuzten Kuppeln, mit wuchtigen Säulen, deren harmonische Kraft erstaunen macht, mit Wölbungen und Ornamenten — so steht der Bau wie die granitene Ewigkeit eines Volkes inmitten von Hast und Verkehr, stolz und doch voll freundlicher Freude am Leben.

Gerne und lange betrachtet Georgescu dieses Gebäude, das ihn an die Stunden seiner persönlichen Steigerung erinnert. Er hört eine Weile auch nicht das Klingeln der Strassenbahn und das Autohupen, aber dann wird sein Blick doch wieder auf den Verkehr gelenkt und auf die Menschen, die den Boulevard beleben. Es sind meist Leute in modischen Kleidern, die Frauen übertrieben geschminkt, die Männer eilfertig und geschäftig. Langsam buchstabiert Georgescu die Titel der Kaufläden. Nicht mehr steht wie einst mit Liebe gemalt der Name des Inhabers in der Mitte, kein drastisches Bild erinnert an das Gewerbe. Kalt sind die Inschriften, oft prangt nur in der Ecke eines Schildes ein Wort. Aber das ist nur Brauch auf den Boulevards und in der Korsostrasse. Schon in den Seitengassen der Innenstadt beweist das Volk, dass es von der Neuzeit nicht verdrängt werden kann, und Georgescus schweigendes Herz beginnt wieder leise zu sprechen. Ganz wie in der alten Zeit kommt da im Zickzack von Gehsteig zu Gehsteig laufend der Erezelverkäufer und preist mit fürchterlichen Schreien seine Ware an. Und schon führt das Gässchen auf einen der vielen Marktplätze, wo reges Leben herrscht. Hier sind die Geschäfte noch so, wie sie einstmals waren, klein, etwas schmutzig, ohne Marmorplatten, ohne vernickelte Kasse, aber heimelig, und jeder Kaufmann ist seines Faches Meister. Wie schlau mischt der Fischhändler den guten Tsar mit dem schlechten, wie wettert der Käufer und wird doch betrogen und handelt schliesslich auf den halben Preis herab, so dass alles in Gerechtigkeit endet. Mit was für geschickten Worten lockt der Wirt die Kunden in seine Bodega, der Barbier in seine Stube! Der Wäschehändler kennt die Persönlichkeit jedes Fremden im vorhinein, schwört bei Gott und seiner verstorbenen Mutter, dass nur dieses Hemd für den Herrn geschaffen sei, dieselbe Farbe wie seine Gesichtshaut, dieselbe Güte wie des Käufers Seele! Und voll Wärme ist der heftige, misstrauische, pulsende Handel um den Endpreis. Hier auf dem Markt kauft Georgescu ein goldgesticktes Schultertuch für Marivara, und er freut sich doppelt an dem Stück und an seiner Fähigkeit, dem Händler ebenbürtig zu sein. Er fühlt, das ist noch die altrumänische Art Kauf und Verkauf, bei der es nung und Ueberlistung und phe gibt. Solche Käufe sind für Geschichten im Winter. hängt mit Liebe an dem erw nen Stück. Und obwohl keine bei reich wird, lebt jeder weitentlegenen Komitate eng voneinander durch Waren, ber die Hauptstadt in eng gesetzte Gebiete der Heimat dern. Der beste Käufer des riischen ist wieder der Bauer.

Noch etwas Vertrautes Georgescu in Bukarest wieder Droschkenkutscher. Trotz der len Kraftwagen halten sie und sind aus dem Strassenbild Stadt nicht wegzudenken. W und Pferde meist dunkelbl sauber gepflegt, die Kutsche langen Samtmänteln und mit ter Schärpe um die Mitte, mit lender Peitsche — so mache jeden zum Bojaren, der mit fahren will. Denn würdiger der Mensch in so einem G freier ist sein Blick, als we sich im Auto duckt und an vorbeihastet.

Georgescu mietet nun einen gen und sagt zum Kutscher: «Führe mich zuerst zur S polia und dann durch die Stadt auch in alle Vororte kann ein paar Stunden dauern etliche hundert Lei kosten!»

(Fortsetzung fo

Als Bettina Beethoven besuchte

Kleine Wiener Geschichte / Von Eva Marianne Saemann

Beethoven war müde geworden in dem ewigen Kampf. Prozesse um seine Geldrente, die ihm Fürst Kinsky versprochen, nahmen seinen Gedanken alle schöpferische Kraft. Die himmlische Musik, die seine tauben Ohren umkoste, war verstummt. Draussen im Land stand der Krieg. Haydn war gestorben, Notenpapier blieb sein grösster Nachloss. Und das anmutig-schöne Wien besass schon so viel davon.

Mit einem Mal sah Beethoven, wie vor seinem Fenster ein Fliederbaum grüne, saftheile Knospen trieb. Langsam färbte sich der Strauch. Und eines Morgens, wie im zu langen Anschauen des rötlichen Himmels über sich, quollen aus seinen Zweigen viele Blüten in dämmrigblauem Rot. «Ach, es war Mai geworden!» Beethoven atmete stark die frische Luft ein und dehnte die Brust. Schlafwandlerisch trieben ihn seine Füsse zum Klavier. Bald dröhnte es durch das Haus. Der Fliederstrauch draussen liess seine Blüten im Wind zittern. Für ihn taugte nur das Lied der Amsel, das zart klang und behutsam. — Eine stand drauss, neben dem kleinen Baum und liess dunkle, ernsthafte Augen durch die Frühlingsluft schweifen. «Herr Gott! Sie besass doch Mut!» Die ganze Familie Brentano hatte es nicht fertig gebracht, ihr den Glauben zu nehmen, dass der finstere trotzige Beethoven ganz anders war im Grund, ganz anders — Und sie hatte es durchgesetzt, dass sie ihn besuchen durfte — nun stand sie vor dem Haus. Bettina Brentano drückte die Hand gegen die Brust, da, wo's so unbändig wirbelte und klopfte. Mit festen kleinen Sprüngen erstürmte sie die geschwungene Barocktreppe. Dann liess es sich nicht länger zurückhalten: Beethoven stand vor Bettina. Und Beethoven, dessen Männlichkeit so weit ging, dass nie eine Schmeichelei noch irgend eine Liebenswürdigkeit gegen Fremde, wie Bekannte, über seine Lippen kam, bereitete diesem jungen, unbekannten Ding einen königlichen Emfang. Sein ganz auf Musik abgestimmtes Empfinden wurde ergriffen von der Musik ihres Wesens. Innigkeit und scheinische Anmut lagen über der kleinen Bettina Brentano. Beethoven führte sie in sein mehr als einfaches Zimmer, das er sonst scheu vor fremden Augen verschloss. Er wusste, die Dürftigkeit des Raumes, der die Eigenheiten seines Besitzers widerstrahlte, würde Bettina nichts anhaben. Ihr lebendig-reger Geist würde das alles gar nicht beachten. Nur ihn würden sie sehen, diese gescheiten, grossen Augen und seine Musik in sich trinken. — «Da hören Sie, kleines Fräulein Brentano», er zog sie zum Klavier, «nun will ich Ihr Lied spielen, das Lied der Mignon. Grad' so schaun' Sie aus mit Ihren dunklen Augen!» Und er spielte ihr: «Kennst Du das Land —» Die zärteste Liebenswürdigkeit fand er für das junge Mächden, das ohne Frage in sein ängstlich gehütetes Reich eingedrungen war. Sie sass in dem grossen Polsterstuhl, in ihrem dunklen seidigen Kleid, um das sie wie ein Nönnchen eine weisse Kordel geschlungen hatte. Ihre zierliche Gestalt versank fast in dem mächtigen Stuhl, der nicht für eine junge Dame bestimmt war. Beethoven betrachtete sie lange: Wie ihr kleines dunkles Gesicht langsam überschienen wurde von einem tiefen Lächeln. Nun erzählte sie ihm von dem, der jenes Mignon-Lied gedichtet. Von dem Einzig-Geliebten ihres jungen Herzens: Von dem Wolfgang Goethe aus ihrer Heimatstadt Frankfurt a. M. Während vor dem lauschenden Mann das Bild eines Schicksals aufstand, das Bild eines ihm Ebenbürtigen, Grossen, eines Meisters der Kunst, wachte in seiner von Daseinsnot erstickten Seele alle Fülle, alle Schöpfermacht erneut auf. Während seine schwerhörigen Ohren den Worten Bettinas nachsannen, schrieben seine Hände Notenköpfe auf ein Stück Papier. Draussen um den duftenden Maienbaum tanzten klingende, beschwingte Geister. Die Luft ward belebt von den Worten der jungen Bettina —. Die hatte nun geendet. Ein ganz winziges Tränlein lief ihr über die braunen Wangen. Grad' war ihr's durch den Kopf gezogen, dass er ihr so lange nicht geschrieben: dieser Goethe! — Und sie lächelte sogleich wieder kindlich-begütigend den bestürzten Beethoven an. Er stand so gross und so täppisch vor ihr! Behutsam nahm er ihre Hand in seine, die warm war vom Notenschreiben. Mit der anderen spielte er ihr das neue Lied: «Herz mein Herz, was soll das geben? Was bedränget dich so sehr? Weich ein fremdes, neues Leben! Ich erkenne dich nicht mehr.» Es war das Wiegenlied seiner wieder geborenen Kunst. Dann brach es auch aus ihm hervor wie ein lange zurückgedämmter mitreissender Strom. Er sprach zu Bettina von der Einzigen, die sein heftiges, scheues Herz beschwichtigen konnte: der Musik.

Später ging Bettina. Beethoven dachte ihr lange nach. Er sah sie immer vor sich, wie sie auf sein Lob, das er ihren mitgebrachten, selbstkomponierten Liedern in seiner Freundlichkeit zugedacht hatte, den Kopf schüttelte. Sie hatte ihre Hand auf's Herz gepresst und sah mit einem halb kindlichen, unendlich süssen Blick zu ihm auf. «Ach», hatte sie geseufzt, «ach, meine Kunst die ist nur Weinen und Lachen in einem Säckelchen. Ueber die geht mir keine!» Sie war dann fortgehuscht.

Beethoven lächelte zur Tür, durch die sie gegangen war. Der Flieder strömte Duft in's Zimmer, fast schlug seine schwere durchdringende Süsse in Herbe um. Beethoven dachte und sein Antlitz leuchtete versunken aus der Frühjahrsdämmerung: «Wenn nur meine Kunst immer wettfeiern kann mit Deinem Herzen — kleine Bettina! Wenn ich weiss von meinen Liedern: Es war alles nur: Weinen und Lachen in einem Säckelchen.»

ZWISCHEN WORT UND SCHWEIGEN

Hörch, wie die Grillen geigen!
Horch, wie die Amsel klagt!
Aber warum sie schweigen,
Das bleibt ungesagt.

Ist nicht das Leise das Echte,
Ist es das Tiefere nicht?
Erfüllt sich im Sammet der Nächte
Nicht das demantene Licht?

Duft von erblühenden Zweigen,
Süsse aus stummem Gesicht...
Zwischen Wort und Schweigen
Schwebt alles wahre Gedicht.

Wilhelm Pleyer

Liegt es an der Luft?

Eine Anekdote aus dem Nordischen

Eine Freudenbotschaft für die dänischen Ehepaare, die sich sehnlichst Familienzuwachs wünschen, und die bis heute kinderlos geblieben sind: sie brauchen sich nur eine Fahrkarte zu kaufen, und in das kleine Dorf Barsmark in Südjütland zu fahren. Dort bekommen sie unter Garantie Zwillinge! Es ist wirklich so. Ins Barsmark gibt es keine verheiratete Frau, die nicht Zwillinge bekommen hat, und indiskreter Weise muss man auch feststellen, dass es in dem Dorf drei Zwillingsmütter gibt, die ihre Sprösslinge ausserhalb der Ehe bekommen haben. Die Aerzte Dänemarks, die sich schon mit diesem Phänomen befasst haben, meinen, dass es sich um einen sonderbaren Zufall handelte, aber die Einwohner von Barsmark sind der Auffassung, es müsse an der Luft liegen. Kürzlich wurde der Schullehrer, der natürlich auch stolzer Vater von Zwillingen war, nach einem anderen Ort versetzt, und als Nachfolger erhielt das Schullehrerpaar ein schon etwas älteres, kinderloses Ehepaar. Der neue Lehrer war schon acht Jahre verheiratet, und er hatte die Hoffnung aufgegeben, jemals ein Kind sein eigen zu nennen. Aber die guten Barsmarker trösteten die Lehrersfrau: «Passen Sie auf, hier liegt's an der Luft, hier bekommt jede Frau Zwillinge!»

Vor einem Monat konnte das glückliche Lehrerehepaar der Umwelt mitteilen, dass — ein Zwillingspärchen geboren war! Die Aerzte schütteln den Kopf, aber in Barsmark hat sich keiner gewundert, hier liegt es an der Luft...

WENN MAN PECH HAT

In einer kleinen schweizer Stadt wurde ein vor einen Milchwagen gespannter Esel von einigen Jungen so lange geneckt bis er unruhig im Geschirr hin und her trat, so dass schliesslich gar eine Milchkanne umfiel und auslief.

Die bösen Buben verschwanden darauf schleunigst, und der herbeieilende Milchhändler erwischte und ohrfeigte versehentlich einen gänzlich unbeteiligten, auch sonst immer braven Knaben, der gerade erst herzugelaufen war. Im Innersten aufgerührt, lief dieser nun schreiend in das gegenüberliegende Schulgebäude, um sich beim Rektor zu beschweren.

In seiner Hast und Aufregung rannte er dabei auf der Treppe einem herabkommenden Lehrer mit dem Kopf heftig in den Bauch und erhielt darauf von diesem ebenfalls eine kräftige Ohrfeige. Der Knabe rannte weiter und gelangte schliesslich ins Zimmer des Rektors. «Der Herr Lehrer», sprudelte er dort, von hinten [illegible] gend, weinerlich heraus, «bin soeben ein Ohrfeige gegeben, dabei habe ich dem Esel doch nichts getan!» Da gab [illegible] Rektor die dritte Ohrfeige.

EIN KAUZIGER RECHTSANWALT

Ein Rechtsanwalt zu Stade in manchem etwas wunderlich und sich gern mit den Gerichten anlegte, richtete einst — sei es verstärktem Reizzustand, sei gerade in besonders guter L — in einer Beleidigungsklage gendes Schriftstück an die Ju behörde: «Hohe königliche Ju kanzlei, hochzuverehrender Ju dent, Räte, Assessoren und ren!» Und dann folgte das b te Zitat aus dem Götz von chingen. Wenn man jedoch Blatt umdrehte, ging es auf anderen Seite im Text ruhig ter: «also sagte der Bauer G höbel zu meinem Klienten.»

Man konnte nichts gegen machen. Aber bald darauf er von oben eine Verordnung, Schriftstücke auf der ersten S mindestens noch drei Zeilen haben müssten.

Frank Thiess als Drehbuchautor Frank Thiess, der bekannte manschriftsteller, dessen neues Werk, den Caruso-Roman, wir Kurzem in der «Deutschen Allg Zeitung» abdruckten, schrieb meinsam mit Richard Riedel Drehbuch zu dem neuen Ufa-F «Die Brüder Noltenius», der unter der Leitung von Gerhard Lam recht gedreht wird.